

NS-GESCHICHTE VOR ORT

DAS KZ KEMNA ALS UNTERRICHTSTHEMA AB KLASSE 8 – MATERIAL

Teil 2: Der Bericht des Kemna-Häftlings Fritz Braß



Dieses Lehrmaterial dient als Ressource für den schulischen und außerschulischen Unterricht ab dem 8. Schuljahr. Es enthält Informationen für Lehrkräfte, Arbeitsblätter, Unterrichtsgänge und Quellen, die als Basis und Anregung für die Beschäftigung mit der Geschichte des Konzentrationslagers Kemna dienen können. Die Materialien sind so gestaltet, dass sie Lehrkräften und Lernenden helfen, sich intensiv, lebensweltnah und partizipativ mit dem frühen Nationalsozialismus aus einer lokalhistorischen Perspektive auseinanderzusetzen und dabei auch Themen der Demokratieverziehung und Geschichtskultur aufgreifen.

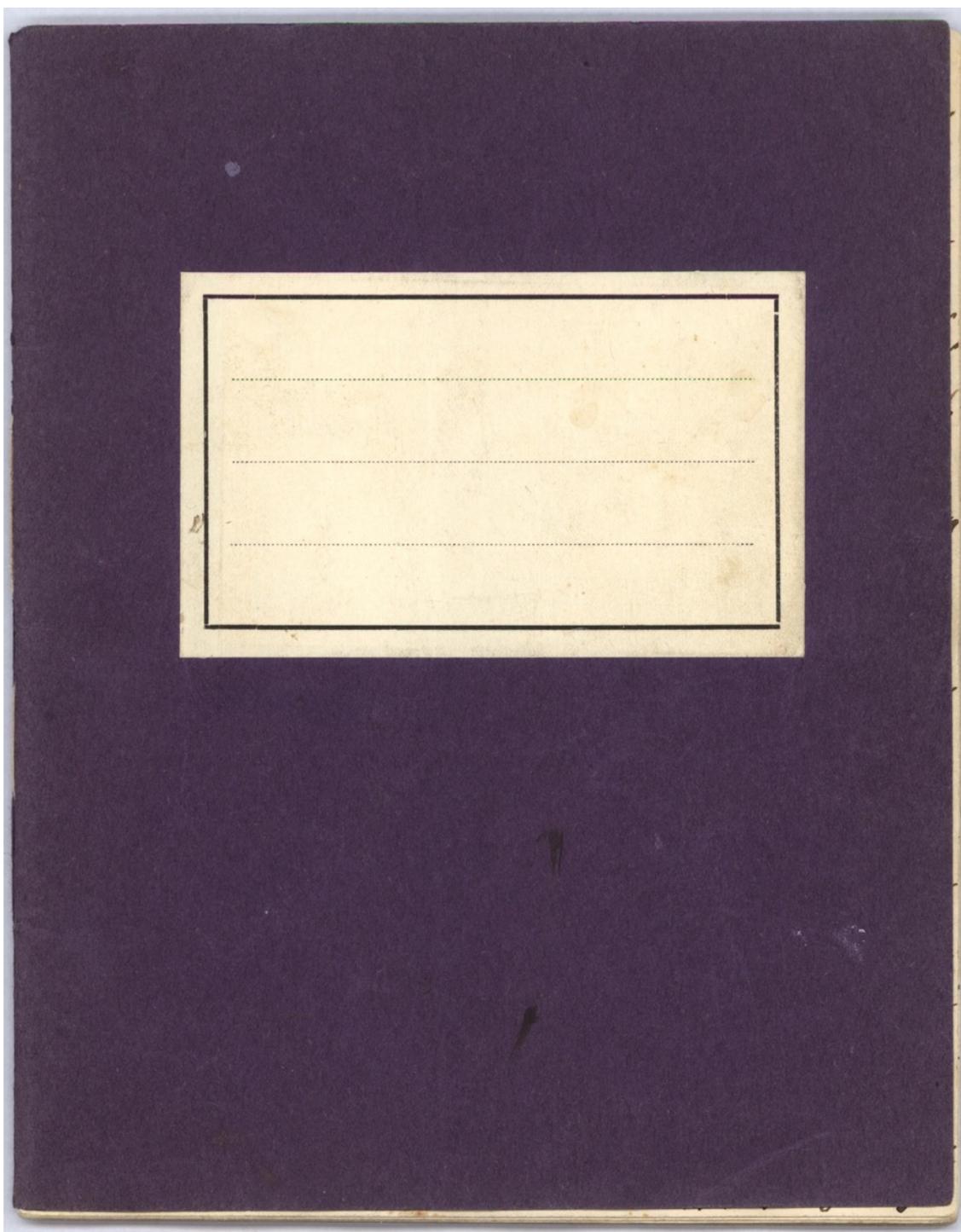
Inhaltsverzeichnis

DAS KZ KEMNA ALS UNTERRICHTSTHEMA AB KLASSE 8 – MATERIAL.....	1
Der Kemna-Bericht 1933 von Fritz Braß, niedergeschrieben während der Monate August bis November 1934	3
Die Verhaftung am 25. Oktober 1933	6
Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse	7
Einlieferung ins KZ Kemna am 27. Oktober 1933	10
Der Empfang.....	10
Folter	11
Fünf Tage im Bunker	13
Alltag in Saal 1	14
Überraschung am Sonntag.....	16
In „Schutzhaft“	17
Die Regierungskommission	17
Lageralltag zwischen Schikane und Langeweile	18
„Volksbefragung“ im Lager.....	19
Arbeit am Neubau	19
Heinrich Weischet	19
Hermann Warnstädt.....	20
Hilfe durch die Angehörigen.....	21
Das Kartoffelschälkommando	22
Wechsel des Kommandanten.....	23
Weihnachten im Lager	24
Silvesterzwischenfall	25
Beschwerde mit Folgen	26
Vom KZ Kemna ins Gefängnis Bendahl.....	27
Fazit – Weimar und das „Dritte Reich“.....	29
Lese-Quiz zum Kemna-Bericht	32
Die Verhaftung	33
Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse	35
Empfang in Kemna	37
Der Lageralltag (Teil 1)	39
Die Täter	41
Der Lageralltag (Teil 2)	43



Weihnachten und Silvester	45
Von Kemna nach Bendahl	48
Braß' Fazit.....	49
Lösungen zum Lese-Quiz	51
Die Verhaftung	51
Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse	51
Empfang in Kemna	52
Der Lageralltag (Teil 1)	52
Die Täter	53
Der Lageralltag (Teil 2)	53
Weihnachten und Silvester	54
Vom KZ Kemna nach Bendahl	55
Braß' Fazit.....	55
Impressum	56
NS-Geschichte vor Ort: Das KZ Kemna als Unterrichtsthema ab der 8. Klasse. Material.....	56
Kontakte.....	56

**Der Kemna-Bericht 1933 von Fritz Braß, niedergeschrieben während der Monate
August bis November 1934**



Umschlag des Kemna-Berichts von Fritz Braß, 1934 (Sammlung Fritz Braß, Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal).

Um zu versichern, daß meine Erlebnisse während der
 Gefangenschaft im Winter 1933-34 mir selbst in Wirklichkeit
 vorzutreten könnten, oder doch bekräftigt der Reiseleiter der
 Gasse selbst sich in der Erinnerung versichern könnten,
 will ich heute, am 11. August 1934, damit beginnen, die
 selben schriftlich niederzulegen.

Daranlaßt sind die politischen Umwälzungen der Jahre
 1933 mit all ihren furchtbaren Folgen, besonders
 sind die vollständige Unterdrückung jeder Meinungsäußerung
 sollte ich mich dazu hinweisen lassen, wenn Ihnen das zu
 schreiben, was für ein Verstoß gegen die Regeln der
 Stamm der Führer ist, was man als Verleumdung
 wiffen kann - um mich gegen dieselbe.

Dieser Bericht sollte ich im allgemeinen vollständig mit
 Ausnahme am 23. Okt. an drei Stellen angehebt. Als
 ich die am 25. Winterfelle und aber ein Exemplar
 an die Mutter der E. Mutter in der Winterf. angehebt
 sollte, kam ein junger Läufer von etwa 16 Jahren
 auf einem Pferd über den Läuferweg gefahren mit
 sich dabei, wie ich der Kunde antwortete. Er fuhr jedoch
 ruhig weiter und ich ging dann in entgegengekehrter
 Richtung weiter. Die Straße war völlig unpassierbar
 und erst nach einigen Minuten begabten wir zwei
 PA Leute in Uniform. Ich war bereit mir einige Worte
 weiter zu sagen, als ich hinter mir ein Fahrzeug kommen
 sah. Ich ging ruhig voran aber mich umgucken. Der
 Fahrer war mit noch ein paar Meter hinter mir, als
 er mir plötzlich zurief: „Wir! Warten sie mal einen
 Augenblick!“ Er war mir sofort klar, daß ich unterdrückt
 war. Der Läufer sprang vom Pferd und griff sofort nach

Erste Seite des Kemna-Berichts von Fritz Braß, 1934 (Sammlung Fritz Braß, Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal).

Hinweise für deine Lektüre

- Der Kemna-Bericht von Fritz Braß wurde vollständig transkribiert, das heißt abgeschrieben, damit man ihn besser lesen und sogar durchsuchen kann.
- Der Text wurde nicht verändert, nur offensichtliche Rechtschreibfehler wurden korrigiert.
- Die alte Rechtschreibung, die zu der Zeit galt, als Fritz Braß seinen Bericht verfasst hat, wurde beibehalten.
- Auch die Schreibweise des Namens Braß ist nicht immer einheitlich.
- Zur besseren Lesbarkeit wurden Zwischenüberschriften ergänzt. Die Zwischenüberschriften stammen nicht von Fritz Braß. Sie sind aber nützlich, weil sie den Text gliedern.
- Manchmal sind Wörter **fett** und Namen *kursiv* geschrieben. Das ist ein Hinweis auf das Glossar. Es gibt ein Glossar für Begriffe, in dem du die Bedeutungen von Wörtern nachschlagen kannst, und ein Glossar für Namen mit kurzen Steckbriefen und Bildern der jeweiligen Personen.
- Der Text enthält Fußnoten. Eine Fußnote ist eine kleine Zahl im Text. Diese Zahl zeigt, dass es unten auf der Seite mehr Informationen gibt. Wenn du eine Fußnote siehst, kannst du nach unten schauen und dort den extra Hinweis lesen. Die Fußnote hilft dir, den Text besser zu verstehen.

Um zu verhüten, daß meine Erlebnisse während des Herbstes und Winters 1933-34 mir selbst in Vergessenheit geraten könnten, oder doch betreffs der Reihenfolge des Geschehens sich in der Erinnerung verwirren könnten, will ich heute, am 11. August 1934, damit beginnen, dieselben schriftlich niederzulegen.

Die Verhaftung am 25. Oktober 1933

Veranlaßt durch die politischen Umwälzungen des Jahres 1933 mit all ihren häßlichen Begleiterscheinungen, besonders durch die vollständige Unterdrückung jeder Meinungsfreiheit, hatte ich mich dazu hinreißen lassen, einen kurzen Vers zu schreiben, welcher als Schlußwort einen Reim auf den Namen des **Führers** enthielt, welchen man als Beleidigung auffassen kann – wie auch prompt geschah.

Diesen Spruch hatte ich einigemal vervielfältigt und erstmalig am 23. Okt. an drei Stellen angeklebt. Als ich dies am 25. wiederholte und eben ein Exemplar an die Mauer des E. Markts in der Simonstr. angeklebt hatte, kam ein junger Bursch von etwa 16 Jahren auf einem Fahrrad über den Bürgersteig gefahren und sah dabei, wie ich das Papier andrückte. Er fuhr jedoch ruhig weiter, und ich ging dann in entgegengesetzter Richtung weiter. Die Straße war völlig menschenleer und erst nach einigen Minuten begegneten mir zwei SA-Leute in Uniform. Ich war bereits eine ganze Strecke weiter gegangen, als ich hinter mir ein Fahrrad kommen hörte. Ich ging ruhig voran, ohne mich umzusehen. Der Radler war nur noch ein paar Meter hinter mir, als er mir plötzlich zurief: „Sie! Warten Sie mal einen Augenblick!“ Es war mir sofort klar, daß ich entdeckt war. Der Bursche sprang vom Rad und griff sogleich nach meinem Arm, um mich festzuhalten. Ich schüttelte den Griff natürlich ab und fragte den Jungen, was ihm einfiel. „Sie haben da was angeklebt und sollen warten bis die **SA** kommt.“ erwiderte er. Zurückblickend sah ich auch die beiden SA-Leute, an denen ich vorüber gekommen war, eilig herankommen. Was tun? Zum Weglaufen war keine Gelegenheit, der Bursche hätte mich auf seinem Fahrrad doch verfolgt bis zu einem Polizeibeamten. Also blieb ich stehen und erwartete meine Verfolger. Herangekommen erklärte mir der anscheinend ältere von beiden, ich sei verhaftet und solle ihnen zur Wache folgen. Da beide sich durchaus ruhig u. gesittet benahmen, beschloß ich, meinerseits keine Umstände zu machen, und so gingen wir allesamt zurück zur Stadt. Auf Fragen meiner Begleiter zu antworten, lehnte ich kurz ab, bedeutete nur soviel, daß ich aus Überzeugung gehandelt hätte.

Wir kamen schließlich zum Pol. Revier IV auf der Aue,¹ wo ich sogleich vom Wachhabenden in zwar scharfer, aber doch sachlicher Weise ins Verhör genommen wurde. Er stellte meine Personalien fest, ich mußte meine Taschen entleeren. Ausweispapiere hatte ich keine. Außer einer Reihe von Polizeibeamten in Uniform waren noch einige Leute in Zivil anwesend. Einer davon beteiligte sich sogleich an der Ausfragerei. Ob es ein Kriminal- oder sonstiger Beamter war, weiß ich nicht, denn er war mir völlig unbekannt. Nachdem die Leute sich in Fragen erschöpft hatten, wurden zwei Polizeibeamte zu meiner Wohnung geschickt, um die dort noch liegenden Zettel zu holen, zugleich durch **Fernsprecher** der Überfallwagen angefordert. Da ich mir den Schrecken meiner Angehörigen vorstellen konnte, wenn so unerwartet Polizei erscheinen und Haussuchung vornehmen würde, bat ich die Beamten, doch möglichst schonend vorzugehen. Der vorerwähnte Zivilist war der Einzige, der sich nach beendetem Verhör noch in verschiedenen, nicht gerade sachlichen Äußerungen erging. Sie gipfelten darin, daß alle Kommunisten und Sozialdemokraten ein und dasselbe Gesocks seien.

Ganz im Gegensatz dazu waren die uniformierten Beamten durchaus ruhig, auch von den beiden Beamten, die mich kurz darauf im Überfallwagen nach der **von der Heydtgasse** brachten, bin ich durchaus nicht rauh behandelt worden, wie ich überhaupt das Verhalten dieser Beamten auch späterhin durchaus lobenswert fand.

¹ Gemeint ist die römische Zahl für 4. Das Polizeirevier befand sich in der Aue 76.

Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse

Nach kurzer Fahrt war ich in der stadtbekanntesten Gasse gelandet. Zum ersten Mal in meinem Leben betrat ich ein Gefängnis. War mir dabei auch nicht gerade wohl zu Mute, so hatte ich andererseits keine Ursache, besonders Schlimmes zu fürchten. Wenn mein Tun auch nach bürgerlicher Anschauung nicht eben löblich war, so konnte ich es vor meinem eigenen Gewissen recht gut verantworten. – Zunächst erfolgte Übergabe meiner Person u. Sachen auf der Wachstube. Der dort diensttuende Beamte war mir von Ansehen bekannt. Als er das Protokoll durchgelesen hatte, sah er mich erstaunt und kopfschüttelnd an, tat ein paar belanglose Fragen und ließ mich dann auf eine Bank an der Wand niedersetzen. Nach kurzem Warten führte mich ein anderer Beamter über den Flur in den vergitterten Teil des Gebäudes. In einem Büro im Erdgeschoß fand nochmalige Personalaufnahme statt, meine Habseligkeiten wurden mir abgenommen u. eingetragen. Ich mußte unterschreiben und wurde dann hinaufgeführt in den zweiten Stock des Gebäudes, wo mich gleich darauf Zelle Nr. 9 umschloß. Der Wachtmeister frug, ob ich schon zu Abend gegessen habe und gab, als ich verneinte, einem **Kalfaktor** Befehl, noch eine Portion zu holen. Es dauerte nicht lange, als schon wieder der Schlüssel rasselte und man mir eine Schüssel mit Essen und zwei dicke Brotschnitten, sogar mit Aufstrich, hereinreichte. Mein Wasserkrug wurde ebenfalls neu gefüllt und dann bumms – Klappe zu und ich war allein in **Nr. Sicher**.

Und dann kam das, was ich mir als das Schlimmste für jeden armen **Schächer** vorstelle – die Ruhe zum Nachdenken. Am beunruhigendsten natürlich die Gedanken an daheim. Wie würden Mutter und *Schwester* auf mich warten, waren sie doch sonst gewöhnt, daß ich zum Abendessen pünktlich daheim war. Aber was konnten trübe Gedanken helfen? Daß man mich sobald nicht wieder loslassen würde, war mir, angesichts der politischen Lage, schon längst klar. Also, Schicksal, gehe deinen Gang! Ich zwang mich, ein paar Löffel von meinem Essen zu genießen, gab's aber bald wieder auf, denn ich verspürte keinen Hunger. Statt dessen besah ich mir mal erst meine Wohnung. Überflüssigkeiten gab's darin nicht: Klappbett, Klapptisch, **Schemel**, und in einer Ecke das **unentbehrliche Stühlchen**. Zuhause war's wohl besser gewesen, aber denk ich zurück an die „**glorreiche**“ **Zeit**, so kam mir's vor, als sei die heutige Schlafgelegenheit eigentlich recht luxuriös. Also, mal das Bett heruntergeklappt und in genaueren Augenschein genommen! Sehr sauber war's nicht, aber ich fand dort keine Schlafkollegen, wie ich befürchtet hatte. Ausgekleidet und hingelegt – hoffentlich konnte ich schlafen, in mieser Lage stets der beste Trost. Es hatte auch wohl nicht lange gedauert, bis mich **Gott Morpheus** entführte. Nur dauerte die Erlösung nicht lange, denn ein scharfes Knallen und Knacken weckte mich urplötzlich wieder. Wie ich die Augen öffne, ist's dunkel um mich her. Ich horche – und wieder geht es knack – knack – knack! – Aha – die Heizung! Na, das kann heiter werden! Und es wurde! Ob das wohl eine besondere Einrichtung war, um durch solche Kannonade verstockte Gemüter sturmreif zu schießen? Mit dem Schlaf war's aus, denn das Geballer hat die ganze Nacht angehalten, mal mehr, mal weniger heftig. Daneben mußte ich noch erfahren, daß in einem Polizeigefängnis offenbar auch nachts gearbeitet wird, denn unten auf dem Hof wurde stundenlang geschaufelt – dem Klang nach zu urteilen, mußte Koks eingekellert werden. Dann noch ein **Intermezzo**, das mir so langsam eine Ahnung von der düsteren Seite dieses Hauses aufkommen ließ. Spät in der Nacht gab's einen fernen, verworrenen Lärm wie von wüstem Gebalge, Schimpfen und Toben, fft – fft – fft – Aufschreie und schließlich lautes, erbärmliches Heulen, dann ganz deutlich die Worte: Wirst schon noch sehen werden, wenn du mal länger hier bist! – Die Nacht wurde reichlich lang. In gewissen Zeitabständen ging ein Beamter durch den Flur und schaute durch jedes Guckloch. Endlich naht der Morgen.

Ich glaub, die Rathausuhr schlug eben sechs, da rasselte bereits der Schlüssel in meiner Tür und schon treten zwei Herren in Zivil ein, offenbar Kriminalbeamte, fordern mich auf, ruhig liegen zu bleiben, als ich aufspringen wollte und beginnen dann zu fragen, was mich veranlaßt habe – wer mich beauftragt habe, was ich dabei verdient hätte usw. Als ich alle diese Fragen nur negativ beantwortete, meinte der Eine: Na, Sie nehmen's nur allein auf sich! Ich konnte ihm aber nur erneut versichern, daß ich ganz allein und ohne Hintermänner gearbeitet hätte. Worauf sie sich kurz verabschiedeten. Nicht lange darauf wurde geweckt. Aufstehen, Bett bauen, Waschen – Kaffee holen – na, bekanntes Tempo. Nach dem Kaffeetrinken ein paar Stunden Zeit zum Spaziergang – sechs Schritt hin, sechs

Schritte her. Gegen 10 Uhr wurde ich dann wieder aus der Zelle geholt und ins Erdgeschoß in ein Büro geführt, an dessen Tür ein Bild mit Aufschrift prangte „Polizeimeister Br.“² – Im Zimmer war zunächst niemand außer mir. Nach ein paar Minuten traten zwei Herren in Zivil ein, ein etwa 45jähriger und der andere vielleicht 27 oder 30. – Nun ging’s aber los! In boshafem Ton einige Fragen nach Personalien, Parteizugehörigkeit usw., dann ging ein Donnerwetter los: „Was zum Teufel fällt Ihnen ein, für diese roten Verbrecher zu wirken! Haben diese verdammten Bonzen noch nicht Elend genug über das Volk gebracht?“ Und so ging es noch eine ganze Weile fort, bis er schließlich meinte: „Was denken Sie überhaupt, wenn Sie noch immer solche Streiche machen, kommen ihre Bonzen im Leben nicht wieder aus dem Konzentrationslager heraus, denn die Staatsfeinde sollen allesamt verschwinden! Und Sie kommen zunächst mal nach Kemna, da werden Ihnen Ihre eigenen Genossen mal die Knochen kaputt schlagen!“ Dann zu dem Anderen sich wendend: „Was sollen wir mit dem Kerl machen? Am Besten Kopp ab!“ – Als er sich endlich seinen persönlichen Groll vom Herzen geschimpft hatte, spannte er einen Bogen in seine Schreibmaschine und [es] kamen wieder Fragen, wie ich schon so und so oft beantwortet hatte. Zwischendurch immer wieder Bemerkungen im Sinne der Einleitung, die ich so ruhig wie möglich dahin beantwortete, daß ich mich seiner Ansicht über rote Bonzen eben nicht anschließen könne, denn ich hätte die Leute von anderer Seite kennen gelernt. Der genaue Wortlaut des schließlich fertiggestellten Vernehmungsprotokolls ist mir nicht mehr erinnerlich. Neben dem Tatbestand hatte ich zur Begründung meines Tuns angegeben, daß ich die bestehenden Zustände der Unterdrückung jeder Meinungsfreiheit und zugleich der Zwang zur Leistung von Arbeit gegen Gewährung des bloßen Existenzminimums eben für einen sklavischen Zustand halte. – Der Beamte las mir das Schriftstück vor und reichte es mir dann zur Unterschrift. Als ich, vorsichtiger Gewohnheit gemäß, dasselbe nochmal durchlesen wollte, gab’s einen gewaltigen Anschauzer: „Meinen Sie, ich hätte Ihnen was vorgelesen, was nicht da steht?“ Trotzdem nahm ich mir Zeit, das Geschriebene wenigstens flüchtig durchzulesen, ehe ich meinen Namen darunter setzte. Damit war die Vernehmung beendet und mit einem barschen: „Marsch! Raus!“ begleitete mich der Jüngere wieder die Treppen hinauf zu meiner Zelle. Unterwegs in den Gängen hieß es: „Na, mal ein bißchen schneller! Marsch! Marsch! Oder soll ich Ihnen Beine machen?!“ Ich beschleunigte auch meine Schritte, aber offenbar meinem eiligen Herrn Begleiter nicht genug; denn an der Zelle angelangt, erhielt ich beim Eintreten plötzlich einen Fußtritt, der mein Hineinkommen unerwartet beschleunigte. Kaum, daß ich mich umdrehen konnte, klappte auch schon die Tür zu, wodurch ich der Mühe überhoben wurde, mich für die Freundlichkeit zu bedanken. Obschon mich der Vorfall nicht wenig ärgerte, kam ich bald zur Einsicht, daß in Anbetracht der politischen Lage dagegen kaum was zu machen sein würde.

Bis Mittag hatte ich Zeit, einen beruhigenden Spaziergang hin und her zu machen. Nicht lange nach dem Mittagessen wurde ich wieder aus meiner Zelle geholt und einige Türen weiter in einer anderen, bedeutend größeren Zelle untergebracht. Hier stand an einer Wand entlang eine Holzpritsche, die wohl acht Mann Platz zum Schlafen bot. Einige Plätze waren mit Bettwäsche belegt und erfuhr ich abends, daß hier die im Bau tätigen **Kalfaktoren** ihren Schlafraum hatten. Es dauerte gar nicht lange, bis ich Gesellschaft bekam. Da man erklärlicherweise in **Nr. Sicher** ohne gesellschaftliche Förmlichkeiten bekannt wird, hatten wir bald unsere Erlebnisse ausgetauscht. Der Mann war aus Neviges³ und hatte das fürchterliche Verbrechen begangen, während einer Fahrt mit der Straßenbahn eine neugierige Frage in Angelegenheit einer gewissen „hohen“ Persönlichkeit⁴ in Wuppertal getan zu haben! Er machte einen durchaus anständigen Eindruck und hatte ich kaum Ursache, an der Wahrheit seiner Erzählung zu zweifeln. Ich glaube auch, daß er am nächsten Morgen wieder entlassen worden

² Gemeint ist vermutlich der Kriminal-Sekretär Fritz Breer.

³ Am 25.10.1933 wurden zwei Männer wegen „Verbreitung falscher Gerüchte“ verhaftet. Im General-Anzeiger vom 28.10.1933 wurde über diese Verhaftung berichtet.

⁴ Gemeint ist der damalige Polizeipräsident und SA-Brigadeführer Willi Veller.

ist, wenigstens habe ich ihn nicht wiedergesehen. Sollte ich mich aber doch getäuscht haben, so wird er über meine Schandtät auch nichts Neues zu berichten gehabt haben.⁵

In der folgenden Nacht hab ich ziemlich gut geschlafen, war auch nach der vorhergegangenen Unruhe müde genug gewesen. Am nächsten Morgen gab's etwas Beschäftigung, die Zelle mußte aufgewischt und in Ordnung gebracht werden. Nicht lange nach Einnahme des Morgenkaffees wurde ich wieder geholt. Ein Wachtmeister führte mich zu einem Treppenaufgang und bedeutete, ich solle nur hinaufgehen so hoch es ging, ich würde oben Weiteres erfahren. Allein sogar – man schien also meine verbrecherischen Fähigkeiten nicht hoch einzuschätzen. Ich ging hinauf und kam in ein Büro im Dachgeschoß, vielmehr war es eine ganze Flucht durchgehender Räume. Ich fand dort einen alten, grauhaarigen Herrn, der sich meiner annahm. Aus einigen auf dem Pult liegenden Geräten konnte ich sogleich entnehmen, welchem Zweck dieser Raum diene. Es lagen dort Farbwalzen, Farbkissen, flache Steine – also Fingerabdrücke! Der alte Herr wandte sich in fast väterlich freundlicher Weise zu mir – über meinen Sündenfall hatten ihn meine Kuriere wohl schon unterrichtet – und meinte, es sei doch **töricht**, so was zu tun, denn man könne doch schließlich nicht gegen den Strom schwimmen usw. Ich konnte ihm aber, trotz seiner wohlwollenden Art, nicht den Gefallen tun, seine Ansichten zu teilen und gab ihm das auch deutlich zu verstehen. Es gab schließlich fast eine politische Debatte, welche sogar noch einen zweiten Beamten aus einem Nebenzimmer herbeilockte. Es war ebenfalls ein älterer Herr, der sogar behauptete, mich schon lange zu kennen (nur kann ich mich nicht **entsinnen**, woher diese Bekanntschaft stammen könnte), ich sei doch unbestraft, würde mich sicher auch geschäftlich ruinieren und was dergleichen ängstliche Bedenklichkeiten mehr sind. Während des Gesprächs hatte der erste Beamte meinen rechten Daumen geschwärzt und auf eine Karte abgedruckt, ich mußte meinen Namen dazu setzen. Als ich endlich rund heraus erklärte, für mich käme eine Bekehrung zum Nationalsozialismus niemals in Frage, sahen mich beide ganz mitleidig an und meinten, ich würde aber Augen machen, denn ich würde nach Kemna gebracht werden.

Ich stieg wieder hinab und wurde im Erdgeschoß in eine große Zelle gesperrt, wo ich zunächst allein war. Nicht lange, dann bekam ich wieder einen Zellengenossen. Einen Mann, kaum älter als ich, der, wie ich bald erfuhr, früher in der gleichen Stadtgegend gewohnt hatte wie ich. Obgleich ich mir naturgemäß selber sagte, daß es wohl nicht ganz unbedenklich sein könne, im Gefängnis mit einem wildfremden Menschen politische Gespräche anzuknüpfen, so dauerte es aber auch jetzt nicht lange bis wir uns unsere Erlebnisse mitgeteilt hatten. Er nannte mir seinen Namen, *Otto Elbers*, und erzählte, daß er eine Reihe von Jahren in der Weberstr. in Elberfeld gewohnt habe und daß er der **K.P.D.** angehört habe. Auch, daß er wegen Beteiligung an den **Unruhen im Winter 23/24** unter Anklage des Mordversuchs zu zehn Jahren **Zuchthaus** verurteilt worden sei, und, nachdem er 3 1/2 Jahre abgemacht habe, durch die Amnestie des Jahres 1927 frei geworden sei. Er habe dann noch bis 1931 in Elberfeld gewohnt, und sei dann, um nicht auf's neue in politische Treibereien verwickelt zu werden, mit der Familie nach Lieberhausen (Kr. Gummersbach) gezogen, um dort zu siedeln. Er sei am gestrigen Tage in seinem neuen Wohnort zur Vernehmung geladen worden, und, ohne daß man ihm einen Grund angegeben habe, im Auto nach Elberfeld gebracht worden. Auf dem hiesigen Polizeipräsidium habe man ihm gesagt, es laufe schon lange ein Haftbefehl gegen ihn, man habe ihn nur nicht finden können. Er sei dann ohne weitere Erklärung nach der **v. d. Heydtsgasse** gebracht worden und müsse nun abwarten, was man von ihm wolle. – Wenn ich nun auch nicht wissen konnte, ob seine Erzählung auf Wahrheit beruhte, so muß ich doch sagen, daß der Mann gar keinen gefährlichen Eindruck machte. Es schien mir wohl glaublich, daß er auch bloß ein politischer Übeltäter war, dessen man sich versichern zu müssen glaubte. Jedenfalls habe ich auch später im Konz. Lager nichts an ihm bemerkt, was zu Zweifeln hätte Anlaß geben können.

Inzwischen war der Vormittag (Freitag, der 27. Oktober 1933) bereits weit vorgeschritten, als man uns beide wieder aus der Zelle holte. Ich wurde in das gleiche Büro geführt, wo man mir am Mittwochabend meine

⁵ Fritz Braß war sich nicht sicher, ob sein Zellennachbar vielleicht ein **Spitzel** der Polizei war. Die Polizei und die SA benutzten in Gefängnissen und im Lager Kemna Leute, die heimlich Informationen sammelten.

Habseligkeiten genommen hatte. Dieselben wurden mir wieder ausgehändigt – bis auf mein Taschenmesserchen! Vor der Tür dieses Büros im Flur standen schon zwei Personen, Gesicht zur Wand, denselben mußte ich mich **beigesellen**. Ebenso mein Zellengenosse. Kurz darauf führte man uns aus dem Gebäude, wo vor dem Tor ein Gefangenentransporter wartete. Unter reichlich starker **Bedeckung** wurden wir hineinbefördert, ein paar Begleiter stiegen zu. Unter ihnen auch mein tretender junger Herr von gestern! Bald hörte ich auch seinen Namen – einer der anderen Begleiter sprach ihn an: „Herr Schmitz!“ Gleich darauf klappte die Tür meiner Zelle (der Wagen hatte lauter Einzelzellen) und die Fahrt begann. Viel sehen konnte ich nicht, denn die Zellentür hatte nur eine kleine, mit Draht versperrte Öffnung. Nicht lange dauerte es, bis wir wieder hielten. Als die Außentür des Wagens geöffnet wurde, sah ich ein von Außen bekanntes Tor: Strafanstalt **Bendahl**. Schon glaubte ich, man würde uns da hinein befördern, aber stattdessen führte man uns noch einen neuen Kameraden von dorthier zu. Ich will hier gleich die Namen meiner Schicksalsgenossen nennen, obgleich ich die meisten erst später in Kemna erfuhr. Der Neuhinzugekommene hieß *Ludwig Vorberg*. Die beiden Anderen: Karl Borrmann und Borchers, – und dann der schon genannte *Elbers*. Während *Vorberg* zum Wagen geführt wurde, schrie plötzlich eine Frau, welche in der Nähe des Tores gewartet hatte, laut auf und versuchte auf ihn zu stürzen, wurde aber von den Beamten in ziemlich grober Weise zurückgedrängt. Es war, wie mir *V.* später erzählte, seine Mutter. – Nach dieser Unterbrechung ging die Fahrt weiter.

Einlieferung ins KZ Kemna am 27. Oktober 1933

Als das Auto dann wieder hielt und die Tür geöffnet wurde, fiel mein Blick auf ein Fabrikgebäude, welches mir bisher unbekannt war. Es waren schon viele Jahre verflossen, seit ich das letzte Mal in dieser Gegend gewesen war. Unsere Begleiter stiegen aus, von der offenen Tür des Gebäudes, vor dem wir standen, traten SA-Leute auf den Wagen zu. Posten mit **Karabiner** standen dabei. Dann öffnete man unsere Zellen. Zunächst ließ man die jüngeren Leute hinaus, vor mir kam *Elbers* an die Reihe, ich war der Letzte. Als E. sich noch in der Tür des Autos befand, sah ich ihn auf einmal blitzschnell verschwinden – später erzählte er mir, ein urkräftiger Tritt habe ihn gleich vom Auto bis in die Tür befördert. Dann ließ man mich als Letzten aus meinem Käfig. In die Tür des Gebäudes tretend, konnte ich mit dem ersten Blick erfassen, daß hier eine Wachtstube sein mußte. An der Wand ein paar Bänke, davor ein roh zusammengenagelter Tisch. An ihm ein ganze Anzahl SA, die uns mit allerhand Zurufen und Halloh begrüßten. Schon dieser Empfang ließ von militärischer Zucht, wie sie mir aus der Kriegszeit in Erinnerung war, wenig bemerken. – Kein Wunder, daß eine dumpfe Vorahnung das Herz schneller schlagen ließ. Meine Mitgefangenen standen schon Gesicht zur Wand – ich tat das Gleiche. An der Wand, vor welcher wir standen, hingen mehrere Holztafeln, auf welchen allerhand Zettel mit Heftzwecken befestigt waren, wohl Dienstenteilungen und dergl. Die nun folgenden Ereignisse kann ich, wenn auch vielleicht nicht in der genauen Zeitfolge ihres Geschehens, aber doch mit einer mir selbst verwunderlichen Klarheit niederschreiben, obschon ihr Erleben unter der heftigsten Gemütsbewegung stattfand, die mich je erschütterte. Die Vorfälle spielten sich teilweise so schnell ab, daß es selbst bei ruhiger Gemütsverfassung schwer gewesen wäre, sich dieselben genau einzuprägen.

Der Empfang

Kaum standen wir in Reihe, als der rechts neben mir stehende *Elbers* heftig mit dem Gesicht gegen eine der Holztafeln flog. Ein schneller Seitenblick ließ mich erkennen, daß hinter ihm ein braun Uniformierter stand, der, als E. erschreckt die Hand zum Gesicht führte, ihn anbrüllte: „Tust du die Flosse runter!“ Aus dem Chor der Anderen Beifallsgebrüll und Fragen: „Was hat das Schwein gemacht?“ „Auf die Polizei geschossen!“ war die Antwort des Ersten. Lautes Halloh: „Na, wir werden dich!“ Während dem kam aus einer Tür vom Nebenzimmer ein Anderer, der den Jüngsten von uns hineinrief. Um diese Zeit ertönte eine Sirene, es war wohl das Mittagszeichen. Schüsseln mit Essen wurden hereingebracht und auf den Tisch gesetzt. Die Herren der Situation setzten sich daran und so blieben wir wenigstens vorläufig ungeschoren. Es dauerte eine ganze Weile, während die Leute mit Essen

beschäftigt waren, wurde der Lärm in dem Raum etwas geringer, obschon man sich den Genuß der Speise mit allerhand saftigen Redensarten reichlich würzte. Unterdessen kam der Erste von meinen Schicksalsgenossen wieder aus dem Nebenraum und nahm seinen Platz an der Wand wieder ein. Der Zweite wurde hineingerufen. Von den Verhandlungen, die dort geführt worden, konnte ich nur selten ein Wort verstehen. Ich stand, als Letzter in der Reihe, in der Nähe der Eingangstür, durch welche beständig Leute ein- und ausgingen. Meist SA-Leute, aber auch die Polizeibeamten, die uns eskortiert hatten. Ich konnte natürlich nicht stets dorthin sehen, und war deshalb nicht wenig erstaunt, als plötzlich neben mir eine Stimme im Ton höchsten Erstaunens ausrief: „**Enä, nu kiek ens do! Et Fritzken Braß! Wat heß du dan gemackt?**“ Ich drehte den Kopf und betrachtete den Frager, vorsichtshalber ohne was zu sagen. Obgleich bekannt, war das Gesicht doch nicht das Gleiche, das ich im Gedächtnis hatte. Als ich schwieg, fuhr der Frager fort: „Na, kennst du denn den *Max Voerster* nicht mehr?“ Ja, nun wußte ich Bescheid! Auch, daß ich ihn schon seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, wenigstens nicht von nahebei. Wohl hatte ich gelegentlich sagen hören, daß er SA-Mann geworden sei, auch daß er bei einem politischen Kampf einmal schwer verletzt worden sei. Persönlichen **Verkehr** mit ihm hatte ich überhaupt nie gehabt. Die Sache verhielt sich einfach so, daß unsere beiderseitigen Familien seit bald einem halben Jahrhundert in naher Nachbarschaft wohnen. Umso weniger wußte ich jetzt, was ich von der vertrauten Anrede halten sollte. Vom Tisch her kam die Frage: „**Wat hent denn dat Beest gemackt?**“ Worauf *Voerster* erwiderte, er wisse das nicht, nur hätte ich immer so eine schöne „**Reichsjammerfahne**“ gehabt, er hätte schon längst vorgehabt, sich die zu holen und frug mich dann, ob ich dieselbe noch hätte. Ich sagte: „Nein, die ist nicht mehr da!“ In dem Augenblick kam ein anscheinend Ranghöherer in den Raum, welcher die Leute frug, ob ihnen das Essen schmecke. Als einer erwiderte: „Der Fisch ist nicht gar!“ – fragte derselbe: „Na, geht doch in die Küche und werft den Kerls das Fressen an den Kopf!“ Dadurch wurden die Leute von mir abgelenkt, was mir natürlich nicht unangenehm war. Inzwischen wurde auch mein Nebenmann *Elbers* zum Verhör gerufen. Merkwürdigerweise kam er aber sehr bald wieder und nahm seinen Platz an der Wand wieder ein.

Folter

Nun wurde mein Name gerufen. Ich ging die wenigen Schritte und trat in die Schreibstube ein. Ein großes Pult nahm den Hauptteil des Raumes ein, auf der anderen Seite standen ein paar Betten und Spinde. Der Eingangstür gegenüber führte noch eine Tür in ein weiteres Zimmer. Es waren fünf bis sechs SA-Leute darin. Wie das nun folgende Verhör eigentlich begann, ist meinem Gedächtnis entschwunden. Ich sah nur finstere Gesichter zornig auf mich gerichtet. Eine Reihe Fragen nach Personalien, Parteizugehörigkeit usw. kamen vor. Sie waren auch so ziemlich die Einzigen, was ich beantworten konnte. Was mir sonst noch entgegenschallte, war bloß Spott, Hohn, Beschimpfung so vielseitiger Art, daß ich nichts davon wiedergeben kann und nur meine Ahnung zur Gewißheit werden ließ, daß noch Schlimmeres folgen würde. Am Pult stand ein noch junger SA-Mann mit **2 Sternen am Kragen**, der hatte meine Papiere vor sich liegen und stellte auch die Fragen. Zuletzt kam die Frage, ob ich das, was ich da hin geschmiert hätte, eigentlich selbst glaubte – was ich überzeugungsgemäß mit Ja beantwortete. Die Quittung kam sofort in Gestalt einer mächtigen Ohrfeige, die mich rückwärts fallen ließ. Sogleich kam von hinten ein Stoß, der mich wieder gegen das Pult warf. Der dort Stehende schlug mich wieder ins Gesicht, gleichzeitig bekam ich von der Seite einen Tritt, der mich zu Boden warf. Kaum, daß ich mich wieder aufraffte, erhielt ich von mehreren Seiten Stöße, Schläge, Fußtritte, so daß ich wieder hin stürzte. Das Spiel wiederholte sich mehrmals. Als ich schließlich auf das Kommando „Aufstehen“ nicht mehr rasch genug hochkam, erhielt ich, am Boden liegend, einen solchen Tritt in die rechte Seite, daß ich aufschrie vor Schmerz und nur noch mit Mühe wieder in die Höhe kam. Einen Augenblick ließ man mir Ruhe.

Einer zog eine kleine **Holzbank** heran, welche neben einem Bett stand. Der am Pult holte ein aus umspannenem Leitungsdraht zusammengewickelt Schlaginstrument hervor. Dann hieß es: „**Rock** aus! Weste aus!“ Zwei Mann packten mich dann und legten mich langhin auf die Bank, Kopf und Beine standen über. Der vom Pult trat vor, nahm meinen Kopf zwischen seine Beine, steckte die Finger seiner beiden Hände ineinander und drückte mir dann mit den Handrücken die Kehle zu, sodaß ich weder schreien noch atmen konnte. Ein Zweiter nahm meine Beine

und hielt dieselben fest. Von der Seite her hagelten die Schläge auf meinen **südlichen Rücken**. Wieviele es waren, weiß ich nicht. Ich glaubte, ersticken zu müssen, sah nur noch Flimmern vor den Augen und war bestimmt nicht weit davon, das Bewußtsein zu verlieren, als man mich endlich loslies. Mein Gefühl zu beschreiben, das ich in der furchtbar beschämenden Situation empfand, ist unmöglich. Die Flüche und das Hohngeschrei meiner Peiniger ließen mich eigentlich nicht empfinden, wie mein Körper auf die Mißhandlung reagiert hatte. Es war das Unausbleibliche geschehen, was wahrscheinlich und beabsichtigt war – **Harn- und Stuhlentleerung**.

Man stellte mich wieder auf die Füße, ich konnte stehen und auch gehen. Dann schob man mich vorwärts durch die Tür in die Wachtstube, wo die Leute noch am Tisch saßen. Man stellte mich vor diese hin und einer meiner Peiniger rief: „Hier, kuckt euch den Kerl mal an. Das ist ein Sozialdemokrat. Sonst hatten die Kerls immer die große Schnauze, aber jetzt können sie sich nur noch bescheißen!“ Ein unbeschreiblicher Lärm war die Antwort! Johlen und Lachen – einige schrieten: „Huh – stinkt das Biest! Schmeißt den Kerl in die Wupper! Raus! Raus! Läufst du! Läufst du!“ – Ich setzte mich in Bewegung so ruhig ich konnte. Man riß die Tür auf und einige liefen hinter mir her. Ich war nur mit Hemd und Hose bekleidet und der Kot lief unten heraus. Es war am hellen Mittag. Die außen stehenden Posten beteiligten sich eifrig an der Hetzjagd. Man jagte mich an der Vorderfront des Gebäudes entlang bis zur Umzäunung an der Wupperseite wo ein kleines Tor im Zaun geöffnet wurde, durch welches ich hinaus mußte. Ich war schon unmittelbar am Strand der Wupper angelangt, als hinter uns vom Hause her lautes und heftiges Rufen ertönte. Man schrie mir zu: „Halt!“ Dann nach einem Augenblick: „Rührt marsch!“ Ich lief zurück wieder in die Umzäunung hinein und mußte dann über den Hof an der Wupperseite bis zu einem dicht an der Wupper gelegenen Anbau. Dort angelangt, mußte ich stehen bleiben, weil die Tür verschlossen war. Es dauerte eine geraume Weile, bis der Schlüssel zur Stelle war. Endlich konnte man die Tür öffnen und man jagte mich hinein. Es war die Waschküche. Dort ging eine neue Quälerei los. Wutschnaubend über die Verzögerung schrie man mich an, ich solle mich ausziehen. Da die Schnürriemen meiner Schuhe naß und schmutzig waren, konnte ich sie nicht schnell genug lösen. Fast wäre man schon deswegen wieder über mich hergefallen, sodaß ich sie schließlich zerriß. Als ich dann nackt dastand, begann man mich mittelst eines Schlauches abzuspitzen. Wohl 10 Minuten lang war ich dem kalten Wasserstrahl ausgesetzt, wobei man mir recht häufig den Strahl ins Gesicht und gegen die Geschlechtsteile richtete, was heftige Schmerzen verursachte. Als die Prozedur endlich beendet war, mußte ich Hemd und Hose in einem Eimer auswaschen. Als ich mich dazu niederbückte, schlug der Eine mich wieder mehrmals mit einem schweren Holzknüppel aufs Gesäß, es konnte ein **Wäscherührholz** sein oder dergl., so daß ich fast bei jedem Schlag vornüber gefallen wäre. Als ich schließlich wieder laut aufschrie, herrschte er mich an, ich solle die Brüllerei aufgeben – sonst – dabei schwang er den Knüppel aufs neue. Der Andere stieß währenddessen ständig Verwünschungen und Drohungen aus: „Ihr Schufte, man sollte euch an den Strick hängen! Die Kugel ist zu schade für euch!“ usw. usw. Der stets wiederkehrende Refrain neben wüsten Beschimpfungen! – Als man endlich von mir abließ, konnte ich mich kaum noch auf den Beinen halten. Ich zitterte am ganzen Körper. Als dann der Befehl kam, mich anzuziehen, konnte ich das nasse Hemd nicht schnell genug überziehen, was die Helden zu der Drohung veranlaßte, mich in einen Wasserbottich zu stecken. Als ich endlich Hemd und Hose wieder an hatte und die Schuhe lose an den Füßen, mußte ich pudelnaß und zähneklappernd den ganzen Weg um das Gebäude herum zurück machen.

Wieder durch die Wachtstube, aber von dort in ein Treppenhaus, wo man mich anwies, sämtliche Treppen hinauf zu gehen, oben sei die Kammer. In halber Betäubung stieg ich hinauf, wo mir andere Unglücksgefährten den Weg zur Kammer wiesen. Dort waren zwei Mann, auch Gefangene, beschäftigt. Sie machten sich gleich daran, mir das notwendigste Zeug auszusuchen und halfen mir auch beim Umkleiden, da ich allein kaum noch imstande war, mich zu bewegen. Aus ihrer stillen, hilfsbereiten Art konnte ich entnehmen, daß solche Vorfälle hier bestimmt nichts Besonderes waren. Als ich dann endlich trockenes Zeug am Leibe hatte, stieg ich wieder hinab, man zitierte mich wieder in die Schreibstube, wo es erneut Beschimpfungen setzte, die schließlich in der Drohung gipfelten: „Wart Bursche! Heut Abend hol ich dich nochmals heraus! Dann wirst du erst was erleben!“ Ich zitterte immer am ganzen Leibe und war, als man mir eine Liste hinschob, nur noch mit dem Aufgebot der letzten Willenskraft fähig, meinen Namen hinein zu schreiben. – (An dieser Stelle will ich nun gleich die Namen der beiden Hauptakteure festlegen, welche ich naturgemäß erst später erfuhr. Der Jüngere, der mich ausgefragt und zuerst ins Gesicht geschlagen

hatte, dann mir den Hals zugedrückt und mich endlich mit dem Wäscheholz geschlagen hatte, ist ein Jungführer *Wolff* – ich hörte ihn später mal mit dem Vornamen „*Bruno*“ anrufen. Der Ältere, der das Prügeln mit dem Draht besorgte und später den Wasserschlauch hantierte, im Übrigen über ein unerschöpfliches Schimpfregister verfügte, ist ein Berufskollege von mir: Anstreichermeister *Heinrich Weischet*, Elberfeld, Südstr. 28 wohnhaft!)

Fünf Tage im Bunker

Jetzt endlich hatte ich genug. Man führte mich durch einen großen, mit Leuten dicht besetzten Saal, bis ans andere Ende desselben. Dort wurde eine eiserne Tür geöffnet und ich in einen niedrigen Raum geschoben, in dem nichts war als Stroh am Boden und viele Gefangene. Auch die anderen, die mit mir hertransportiert worden waren, traf ich dort wieder. Man hatte sogar eine Schüssel mit Essen für mich bereit, von welchem ich jedoch nur einen Löffel voll mit größter Anstrengung herunterwürgen konnte, denn mein Hals schmerzte beim Schlucken heftig. Meine Kameraden mochten wohl sehen, daß ich dem Umsinken nahe war und sie bemutterten mich in rührender Weise. Besonders Kamerad *Elbers* nahm sich meiner an. Er bereitete mir ein Lager von Decken auf dem Stroh, wickelte mich selbst in eine solche und half mir beim Niederlegen. Ein anderer junger Mensch, selbst verschwollenes, buntfleckiges Gesicht, nötigte mich, im Liegen nochmal das Essen zu versuchen. „Du mußt essen, Kamerad“, meinte er, „sonst gehst du drauf, hier gibt’s nichts zuzusetzen!“ Ich brachte aber nichts hinunter. Also deckte er mich zu und ich verfiel bald in einen dumpfen Halbschlummer, der wohl die Reaktion auf die vorhergehende Aufregung war.

Damit waren die Empfangsfeierlichkeiten in Kemna abgeschlossen und ich eingereiht in die Gemeinschaft derjenigen, die dem neuen Staat gefährlich erschienen. Ich saß im „**Bunker**“! Das war ein Raum von etwa 4 1/2 m im **Geviert** und nur etwas über 2 m hoch. Gegen Abend kam noch ein neuer Zuzug. Wie ich von den Anderen hörte, waren wir schließlich 34 Mann. Man erzählte sich, daß schon mehr als 50 darin gewesen seien. Abends gegen 7 Uhr war **Zählappell**. Alle mußten antreten im anstoßenden Saal – man ließ mich jedoch liegen und meldete mich als krank. Als es hieß: „Schlafen gehen“ mußte ich mein Deckenlager verlassen. Eine Anzahl Decken wurden über das Stroh gebreitet und dann bekam jeder eine solche zum Zudecken. Um 8 Uhr verlöschte das Licht. An Schlafen war trotz Müdigkeit nicht zu denken. Bewegte sich einer im geringsten, so stieß er seine Nachbarn an. Mitten in der Nacht empfand ich ein dringendes **Bedürfnis**, auszutreten. Nur mit Aufbietung aller Willenskraft gelang es mir, mich soweit hoch zu rappeln, daß ich schließlich auf den Knien saß. Nun mußte ich im Stockfinstern auf Knien und Händen über zwei Reihen Kameraden hinwegkriechen. Welche Mühe das kostete, kann ich nicht beschreiben, ganz abgesehen von den Protesten derjenigen, über die ich hinwegkroch. Endlich fühlte ich die eiserne Tür, bekam nach einigem Tasten einen Griff zu fassen und zog mich langsam daran in die Höhe. Zum Glück war die Tür nur angelehnt, aber ich mußte mich mal erst eine Zeitlang daran festhalten, um wieder auf den Beinen stehen zu können. Im anstoßenden Saal war wenigstens etwas Dämmerlicht, weil von einem Fenster hoch an der Wand etwas Licht hereinfliel. Kaum ein paar Meter kam ich vorwärts und hatte gerade eine Tisch- und Bankreihe erreicht, als mir die Beine den Dienst versagten. Ich knickte willenlos auf einer Bank nieder. Wie lange ich dort gesessen habe, weiß ich nicht. Es muß aber eine ziemlich lange Zeit gewesen sein. Als ich endlich wieder etwas klar geworden war, mußte ich immer noch warten, bis ein Kamerad in meine Nähe kam, um überhaupt erst einmal zu erfahren, wo die **Bedürfnisanstalt** war. Ich tappte hinter diesem her und kam so endlich, endlich zurecht. Nach gründlicher Entleerung fühlte ich mich merklich besser. Dann tappte ich mühsam durch zwei dunkle Säle zurück bis an die Eisentür des **Bunkers**, um dann wieder kriechend über die Leiber meiner Schicksalsgenossen meinen Schlafplatz wieder zu suchen, was erst nach längerem Hin- und Hertasten gelang. Ich muß auch wirklich bald eingeschlafen sein, denn als ich die Augen wieder öffnete, fiel ein schwacher Schimmer von Tageslicht durch das einzige, kleine Fenster des Raumes.

Meine Mitgefangenen waren z. Teil schon munter, und als einige austreten mußten, war binnen Kurzem alles wach. Ich selbst war völlig steif und konnte nur unter heftigsten Schmerzen meine Lage um ein Weniges verändern. Trotzdem fühlte ich mich im Übrigen gar nicht so schlecht, wie ich nach der gestrigen Prozedur befürchtet hatte.

Es hatte sich jedenfalls kein Fieber eingestellt, woraus ich schloß, daß ich kaum ernstliche Verletzungen davongetragen haben konnte. Die Fußstritte in die Seiten hatten wohl hauptsächlich die Hüftknochen getroffen, weshalb ich es auch hier nur unter größten Schmerzen fertigbrachte, mich mal auf eine Seite zu legen. Als endlich ein Sirenenzeichen zum Aufstehen ertönte, versuchte ich auch, das zu tun. Ohne Hilfe ging's aber nicht. Kameraden, die schon seit Tagen hier waren, sagten mir, ich könne nur ruhig liegen bleiben, man würde mich vorläufig jedenfalls in Ruhe lassen, wenn ich gerufen würde, würden sie mich als krank melden. Die Anderen gingen nach und nach in den angrenzenden Saal, um sich dort zu waschen. Man brachte mir dann auch einen Becher warmen Kaffee und meine Brotportion mit. Der Erstere war ein **Labsal**, trotzdem es nur eine dünne Kornkaffeebrühe war. Vom Brot konnte ich fast nichts herunterbringen, denn das Schlucken tat scheußlich weh. Auch fühlte ich jetzt ein zunehmendes Jucken und Brennen im rechten Auge, bald begannen Tränen zu fließen. Kameraden sagten mir, das Weiße im Auge sei ganz blutrot – einer meinte mit vielsagendem Lächeln: „**Du bist halt die Treppe runter gefallen und hast dich kräftig gestoßen!** Je weniger du davon sprichst, umso besser für dich.“ Das leuchtete mir natürlich ohne Weiteres ein. Das Aussehen einiger Schicksalsgenossen ließ darauf schließen, daß sie kaum sanfter behandelt worden waren als ich.

Einen Vorzug hatte ich sogar, denn durch die **Wasserkur** war ich als einer der Ersten in den Besitz eines grauen **Drellanzuges** mit braunem Rückenstreifen gekommen. Die Meisten trugen noch Zivil, d. h. ohne **Röcke**, denn die hatte man Allen sogleich abgenommen. So standen sie da in Hemdärmeln im Stroh und kauten ihren „Karo“ und tranken „Kaffee“. Die Stimmung war begreiflicherweise keine fröhliche, trotzdem konnte ich feststellen, daß die Mehrzahl ihre Lebensenergie durchaus nicht verloren hatte. Von den anwesenden Gefangenen war keiner, der mir von früher her bekannt war, dagegen schienen sich die Übrigen fast alle gegenseitig zu kennen. Aus ihren Gesprächen erfuhr ich, daß die Meisten aus Barmen-Heckinghausen stammten und der **K.P.D.** angehört hatten. Es war somit leicht zu erraten, daß für Viele wohl gemeinsame politische Erlebnisse den Grund für ihren hiesigen Aufenthalt bildeten. Die Mehrzahl der Leute machte jedenfalls gar keinen üblen Eindruck und hatte ich während meines hiesigen, elfwöchentlichen Aufenthaltes bei meinen Mitgefangenen kaum jemals ein so wüstes Benehmen beobachten können, wie in den Reihen unserer braunen Wächter.

Alltag in Saal 1

Inzwischen hatte der Tagesablauf im Lager seinen Anfang genommen. Im anstoßenden Saal war alles in voller Bewegung. Ich konnte von meinem Liegeplatz nur durch die jetzt offenstehende Eisentür beobachten, was sich im Rahmen der Türöffnung abspielte. Dort standen rings an den Wänden eiserne Bettgestelle in drei Etagen aufeinander und in zwei Reihen voreinander. Alles noch ziemlich neu, wie ich aus dem Zustand ihres Anstrichs ersehen konnte. Jedesmal zwei Betten standen dicht nebeneinander, dann war ein etwa fußbreiter Raum gelassen. Von jedem dieser schmalen Gänge aus mußten also $4 \times 3 = 12$ Betten bestiegen werden. Da alles dicht belegt war, stelle man sich das Gewimmel vor, wenn die Leute ihre Strohsäcke aufschütteln und Decken darüber breiten mußten. In einem Bienenstock kann's nicht lebhafter sein. Dabei hatten die Leute auch noch ihre kleinen Habseligkeiten in Pappschachteln oder dergleichen vielfach am Kopf- oder Fußende des Bettes stehen, denn Spinde waren keine da. Trinkbecher, Handtücher, Kleidungsstücke – alles hing an den Betten. Nur die Bewohner der hinteren Bettreihen hatten sich z.T. Bretter an den Wänden in primitivster Weise befestigt und hier ihre Habseligkeiten draufgelegt. In der Mitte des Saales stand eine lange Reihe roher Holztische mit ebensolchen Bänken zu beiden Seiten. Zwischen diesen und den Bettreihen blieb ein etwa $1/2$ m breiter Raum für den ganzen Verkehr! Und in diesem Saal Nr. 1 wohnten derzeit über 200 Mann (In jenen Tagen etwa 230). An den Tischen war längst nicht soviel Platz, daß alle auf einmal daran sitzen konnten. Ein großer Teil verzehrte sein Essen auf dem Bett. – An den Wänden des Saales entlang liefen auch Heizungsrohre, jedoch war die Anlage noch nicht betriebsfertig.

Ein zweites Sirenenzeichen kündete den Beginn der Arbeit an. Ein Teil der Leute ging ohne Weiteres aus dem Saal, andere wurden aufgerufen. Die Zurückgebliebenen begannen, das Quartier zu säubern. Hin und wieder ging ein SA-Mann durch den Saal, meistens ohne sich um die Gefangenen zu kümmern. Überhaupt schien sich der innere

Betrieb des Lagers verhältnismäßig zwanglos abzuwickeln.– Uns **Bunker**insassen ließ man zunächst ganz in Ruhe. Später kamen Leute aus dem Saal zu uns an die Tür und dabei erfuhren wir, was weiter unser Schicksal sein würde. Diese erzählten uns, der **Bunker** sei die Übergangsstation für die neu Ankommenden und sei es ungewiß, wie lang wir darin bleiben würden. Früher seien die Leute oft 10-14 Tage darin gelassen worden, jetzt gewöhnlich nur noch eine Woche. Während der Zeit gibt's noch oft „Vernehmungen“ (mit bedeutsamem Augenzwinkern) und würden wir „**gleichgeschaltet**“ – d. heißt: kahlgeschoren! Auf Fragen nach der allgemeinen Behandlung erwiderte man, es sei jetzt wohl auszuhalten – aber früher! Mehr als solche Andeutungen wagten sie nicht zu machen! – Gerüchte über Scheußlichkeiten waren ja schon kurze Zeit nach Eröffnung des Lagers in der Öffentlichkeit verbreitet worden, von den maßgebenden Stellen jedoch mit schärfsten Strafandrohungen unterdrückt worden. Gerade im Zusammenhang mit diesen Nachrichten hatte man eine erhebliche Zahl von Menschen hier eingesperrt! Ich hörte mir diese Gerüchte von meinem Straflager aus an, nicht eben ermutigt durch das Gehörte. Der Gedanke an ein ganz ungewisses Schicksal wird wohl keines Menschen Lebenslust erhöhen, besonders, wenn die erste Begegnung mit demselben so fühlbar war wie bei mir! Besonders die Gedanken an die Angehörigen können einen dann tiefunglücklich machen. Immerhin sagte ich mir, daß es jetzt am wenigsten Sinn habe, trüben Gedanken nachzuhängen. Trotz aller Schmerzen zwang ich mich dazu, mich öfter zu bewegen, auf die Seite zu legen, die Beine anzuziehen usw. Es ging auch langsam besser, aber allein aufrichten konnte ich mich noch nicht. Da ich erneut **Bedürfnis** verspürte, ließ ich mir von Kameraden aufhelfen und machte erst mal Gehversuche. Das klappte zu meinem eigenen Verwundern besser als ich gehofft hatte. Nachdem ich zurück war, ließ ich mir von Kameraden einige zusammengefaltete Decken aufeinander legen und setzte mich vorsichtig darauf nieder. Durch mehrfache Wiederholung solcher Gehversuche gelang es mir schließlich, wieder einigermaßen Herr meiner Glieder zu werden, wenn auch das Niedersetzen u. -legen und ebenso das Aufstehen noch tagelang eine äußerst peinliche Sache blieb.

Da wir bisher ganz unbehelligt geblieben waren, konnte es nicht ausbleiben, daß sich allmählich die Zungen lockerten und ein allgemeines Austausch der Erlebnisse begann. Mochten auch nicht alle so ganz unschuldigerweise nach hier gelangt sein, so ließen die Erzählungen doch wiederum erkennen, daß kaum einer etwas Nennenswertes verbrochen hatte. Da ist der Jüngste in der Gruppe, mit welcher ich eingeliefert wurde, Borchers, ein Bursche von etwa 19 Jahren, der immer wieder versichert, er habe gar nichts gesagt, als in einer Gruppe von Bekannten „Gerüchte“ besprochen wurden. Warum man ihn gerade verhaftet habe, wisse er überhaupt nicht. Er gehörte dem **Jünglingsverein** an und meldete sich bei der ersten Gelegenheit bei dem Geistlichen, welcher das Konzentrationslager Kemna unter seiner Obhut hatte. (Es war der Herr Pastor *Altenpohl* aus B.-Langerfeld.) Tatsächlich wurde der junge Mann schon nach Ablauf von 10-14 Tagen wieder entlassen.– Einige Jahre älter ist unser „Kuli“, Karl Bormann, ein robuster Kerl, der schon zur See gefahren ist und noch die Marinebluse trägt. Nach seiner Erzählung hat er dem **Reichsbanner** angehört, sei aber später ausgetreten. Von seiner weiteren Laufbahn erzählte er mir, daß er mehrfach in politische Schlägereien verwickelt gewesen sei, aber den Grund seines hiesigen Aufenthalts wollte er nicht wissen. Er erzählte auch, daß er den Lagerkommandanten *Hilgers* persönlich kenne. Wirklich wurde er auch entlassen, nachdem der Kommandant ihn im Lager gesehen und angesprochen hatte, und zwar noch im Laufe des November. – *Ludwig Vorberg* hatte eine siebenmonatige Gefängnisstrafe abgemacht, auch wegen politischer Attacken, u. wurde dann, wie schon erwähnt, von der Strafanstalt **Bendahl** nach hier gebracht. Er ist ein großer, sehniger Mensch, der sich in Freiheit als Artist betätigt und interessant über seine Berufserlebnisse plaudert. Er war noch hier, als ich das Lager verließ. – Von *Otto Elbers* habe ich schon berichtet, auch er blieb länger in Kemna als ich.

Nun muß ich zu den Ereignissen des Vortages (Freitag, 27.X.33⁶) einiges nachholen. Es waren nämlich am Nachmittag u. auch abends noch einige neue Leidensgenossen zu uns gekommen. Ich konnte, meinem eigenen Zustand gemäß, diesen Vorgängen keine Aufmerksamkeit schenken u. will nur eine Reihe von Namen anführen, soweit sie mir bekannt wurden, wobei nur nicht sicher ist, ob die Leute tatsächlich alle am gleichen Tage ankamen.

⁶ Römische Schreibweise für den 27. Oktober 1933.

Da waren zwei Männer aus Krefeld oder Umgebung: Peter Stauten u. Richard [Lücke gelassen]. Aus Barmen stammten: *Hermann Hensche[n]*, *Max Holzhauser*, *Paul Pfeil*, *Richard Gadow*⁷, Heinrich Laguwin oder Lagwin, *Fritz Eckermann*, *Reinhold Linkemeyer* u. andere mehr. – Vom Schicksal jedes Einzelnen zu berichten, ist natürlich unmöglich, nur von den beiden Letztgenannten will ich berichten, daß sie auch nur wegen Verbreitung von Gerüchten über den im Anfang erwähnten „hohen“ Herrn in Wuppertal⁸ inhaftiert worden waren. Sie wurden beide noch im Dezember entlassen. Auch ein früherer Polizeihauptmann, Wilhelm Schulz, welcher bis 1927 in Elberfeld Dienst tat und dann nach Kiel versetzt worden war, später wegen Krankheit pensioniert und seither in Godesberg wohnhaft war, mußte unser Lager im **Bunker** teilen. Der Mann ging an 2 Stöcken wegen schwerer Ischias, er war vom Gefängnislazarett **Bendahl** nach hier „überwiesen“ worden!

Es ist also Samstag, der 28. Oktober 1933. Von meinen Kameraden wurde der Ein oder Andere gelegentlich zur Schreibstube gerufen, um „verhört“ zu werden. Das war dann wohl ausnahmslos für den Betroffenen ein Gang, der mit Herzklopfen angetreten wurde, man sah das jedesmal deutlich. Zwar ging es nicht jedesmal in so „schlagender“ Weise dabei her – doch was man sich so allerhand über vergangene Wochen u. Monate **zuraunte**, war nur zu geeignet, bange Erwartungen auszulösen. – Langsam schlichen die Stunden hin. Um 4 Uhr nachmittags gab's nochmal Kaffee u. abends gegen 6 1/2 Uhr ein Abendessen. Kurz vorher bekam ich einen nicht erwarteten Besuch – mein nachbarlicher u. bis dahin eigentlich unbekannter „Freund“ *Max Voerster* stand auf einmal vor mir. Ich hatte mich nämlich mal wieder ins Stroh gelegt. Er begann, halb teilnahmsvoll, halb ironisch, Fragen zu stellen. Da ich dieser Art aber nicht traute, gab ich nur die notwendigsten Antworten. Schließlich bot er sich freiwillig an, meiner Mutter u. *Schwester* Grüße zu bestellen, denn er fahre morgen nach Hause. Ich sagte, das könne er meinetwegen besorgen. Darauf ging er fort. Das Grüße bestellen muß er wohl vergessen haben, denn bei den Meinen hat er sich nie blicken lassen. – In den nächsten Tagen hat er solche Annäherungsversuche noch mehrfach wiederholt.

Überraschung am Sonntag

Am folgenden Tage, also Sonntag, 29., nachmittags, spielte sich dabei folgendes ab: Ich stand mit auf dem Rücken verschränkten Händen an einer eisernen Tür, welche aus dem **Bunker** in einen Nebenraum führte, aber verschlossen war, und unterhielt mich mit meinen Kameraden. Da erschien *Voerster* wieder an der Eingangstür, ebenfalls Hände auf dem Rücken. Er blieb in der Tür stehen u. rief: „Fritz, soll ich dir jetzt mal was schenken?“ Als ich ihn verduzt ansah, löste er die Hände vom Rücken u. hielt mir – eine Pistole, allerdings im **Lederfutteral** steckend – hin. Ich erschrak tatsächlich nicht wenig. Was sollte das bedeuten? Meinen Kameraden ging's wohl nicht anders. So gut es ging, faßte ich mich u. stellte meinerseits die Frage: „Was soll ich denn damit?“ Ich hütete mich aber wohlweislich, danach zu greifen, worauf er das Schieß Eisen wieder zurückzog u. grinsend sagte: „Na, geschenkt kriegste heut noch was!“ Darauf verschwand er wieder im Saal 1. – Meine Kameraden wollten daraufhin von mir allerlei wissen über diesen Burschen. Ich konnte ihnen aber nur versichern, daß ich ihn eigentlich nur während seiner Kindheit gekannt hätte, daß ich ihn später kaum noch gesehen u. auch nie persönlich mit ihm verkehrt hätte. Dagegen wußten einige Gefangene, die schon länger hier waren, zu berichten, daß *Voerster* zuerst als gefangener SA-Mann hier eingeliefert worden sei, späterhin aber „begnadigt“ wurde u. danach einen Posten als eine Art Hausmeister im Lager bekommen habe. – Kaum hatte ich diese Neuigkeit binnen, als im Saal mein Name gerufen wurde: Braß soll zur Wachtstube kommen! Ich muß gestehen, für einen Augenblick wurde mir schwarz – die voraufgegangene Szene war nicht ermutigend gewesen – aber was half's! Ich ging also durch den langen Saal u. dann quer über den Flur des Treppenhauses, an dessen anderer Seite die Tür zur Wachtstube führte.

⁷ Ein *Albert Gadow*, geboren am 11. November 1890 in Barmen, gestorben am 12. März 1962 in Wuppertal, war vom 30. Oktober bis zum 23. Dezember 1933 im KZ Kemna inhaftiert. Ob Braß diese Person meinte, kann leider nicht abschließend geklärt werden.

⁸ Gemeint ist der damalige Polizeipräsident und **SA-Brigadeführer** *Willi Veller*.

Ich öffnete die Tür – im Zimmer stand nur ein einzelner Mann – mein Herr Drahrutenschwinger **Scharführer Weischet**. Er schleuderte mir einen grimmigen, unausdeutbaren Blick zu u. schnauzte dann, auf den im Zimmer stehenden Tisch zeigend: „Da liegt was für dich! Nimm’s u. verschwinde!“ Darauf wandte er sich um u. sah zum Fenster hinaus. Tatsächlich lag auf dem Tisch ein geöffnetes Paket, auf den ersten Blick erkannte ich meine schwarzwollene Unterjacke von daheim. Ich nahm’s u. ging wieder zurück, mit Gefühlen, die nicht zu beschreiben sind – ob ich „danke schön“ gesagt hab, weiß ich nicht. Erleichterung, Freude u. zum ersten Mal auch etwas Scham – ich konnte kein Wort hervorbringen, als mir die Kameraden im Saal erstaunt zuriefen: „Wie – heut am Sonntag kriegst du ein Paket? Das gibt’s doch gar nicht! Pakete werden doch nur mittwochs u. samstags ausgegeben! Kannst du aber lachen!“ und so schwirrte es um mich herum. Wenn mich die treue Sorge meiner Lieben je gerührt hat, so heute! Auch die Kameraden im **Bunker** machten große Augen, als sie meine Schätze sahen. Zwei Wolljacken, ein Handtuch, ein Stück Wurst u. eine Dose mit Apfelkraut – man soll’s kaum glauben, daß solch simple Sachen Aufsehen erregen können. Die Wolljacken kamen zwei Kameraden zugute, denn es war nicht eben die freundlichste Witterung u. das tatlose Herumstehen erzeugt auch keine Hitze! Ich brauchte sie nicht so notwendig, denn ich war eingekleidet – die Anderen in Hemdärmeln. Die eßbaren Dinge gaben dem Sonntagnachmittagskaffee eine erwünschte Bereicherung und so hatte wirklich der erste **Tag des Herrn**, den ich im Lager verbrachte, einen kleinen Lichtstrahl ins Dunkel der Gefangenschaft fallen lassen. Denn daß in einem solchen Lager gute Kameradschaft gehalten wird, ist wohl selbstverständlich. Wobei mir scheint, daß zwischen guter Kameradschaft u. praktischem Kommunismus eigentlich gar kein Unterschied ist. Und dabei behaupten die Leute, die uns hier einsperren, geschworene Feinde desselben zu sein!

In „Schutzhaft“

Mein körperlicher Zustand hatte sich nun wieder soweit gebessert, daß ich mich, wenn auch unter Schmerzen, wenigstens wieder frei bewegen konnte. Bis dahin hatte ich mich nicht mal richtig waschen können, denn das mußte im angrenzenden Saal an einer Waschorruchtung, wie sie in Fabriken üblich ist, geschehen. Ein langes Eisenbecken mit einer Reihe Wasserkrähnen darüber. – So vergingen einige Tage völlig ereignislos für mich. Nur einmal wurde ich noch zur Schreibstube gerufen, wo man mir ein Blatt Papier vorlegte, dessen offenbar mit Schreibmaschine getippter Text nach unten auf dem Tisch lag. Ein Uniformierter (ich glaub, es war wieder der **Truppführer Wolff**) gab mir einen Tintenstift u. befahl, meinen Namen hinzuschreiben (auf die leere Rückseite des Bogens!) Ich tat es, obschon ich nicht wußte, was das sollte. Als es geschehen war, händigte er mir ein **amtliches Schreiben** aus, in welchem stand, daß ich auf Grund der **Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutz des deutschen Volkes vom 4.II.33**⁹ u. des § 1 der **Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutz von Volk u. Staat vom 28.II.33**¹⁰ in Polizeihaft genommen worden sei, weil ich hinreichend verdächtig erscheine, mich führend staatsfeindlich betätigt zu haben u. dadurch in erheblichem Umfange die öffentliche Sicherheit u. Ordnung gefährdet zu haben. Freiheitsentziehung sei aus Gründen der Abwehr staatsgefährdender Gewaltakte notwendig. – Damit hatte ich die amtliche Bestätigung meiner Gefährlichkeit in Händen.

Die Regierungskommission

Wenn ich nicht irre, war es am gleichen Tage, als es plötzlich hieß, das Lager würde durch eine **Regierungskommission** besichtigt. Daraufhin entwickelte sich ein Treiben, wie man es während der Kriegszeit bei ähnlichen Anlässen so oft erlebt hat. Alles wurde auf den Kopf gestellt, gekehrt, geschrubbt, geordnet, Decken ausgeschüttelt, Betten gebaut. Wir in unserm **Bunker** konnten fast unbehelligt zuschauen, denn in demselben gab’s nur ein paar Decken u. einen Haufen Stroh. Am Abend erschienen auch wirklich mehrere Herren u. gingen mal durch die Säle. Zu uns hinein kamen sie nicht, sondern begnügten sich damit, vom angrenzenden Saal aus

⁹ 4. Februar 1933.

¹⁰ 28. Februar 1933.

einen Blick in den **Bunker** zu werfen. Als jedoch die Gruppe der Herren schon wieder Kehrt gemacht hatte, kam ein einzelner Mann in brauner Uniform mit allerhand Abzeichen, deren Bedeutung ich nicht kenne, wenigstens bis in unsere Eingangstür, blieb einen Augenblick stehen, zog die Nase kraus u. meinte dann: „Na, hier ist's gar nicht schön!“ Darauf ging auch er wieder. – Da wir täglich **Zugang** erhielten, hatte man schon vorher einen Teil der **Bunkerinsassen** herausgeholt u. in irgend einem Saal untergebracht. Am folgenden Tag geschah mir u. den mit mir zusammen eingelieferten Kameraden ein Gleiches. Ich hatte somit 5 Tage im **Bunker** zugebracht.

Lageralltag zwischen Schikane und Langeweile

Die Verlegung trennte mich zwar von meinen engeren Schicksalsgenossen, was jedoch nichts ausmachte, da über Tag der Verkehr zwischen den Sälen völlig frei war.

Mein erstes Bett im Lager mußte ich im Saal III beziehen, im ersten Stockwerk des vorderen Fabrikgebäudes gelegen. In diesem Saal wohnten hauptsächlich solche Häftlinge, die mit Bau- u. Außenarbeit beschäftigt wurden. Ich hatte auch mal ein paar Stunden geholfen, neue Fenster für einen **Neubau** zu verglasen, weshalb man mich anscheinend gleich zu den Bauarbeitern zählte. Ehe wir unsere neuen Schlafstellen beziehen durften, gab's eine körperliche „Untersuchung“, aber nicht etwa durch einen Arzt, nein, das besorgte ein SA-Sanitäter¹¹, welcher den Gesundheitsdienst im Lager darstellte. Bei der Gelegenheit fand er bei mir eine tüchtige Brandblase am rechten Oberschenkel, von der ich selbst nichts wußte. Es fiel mir erst jetzt wieder ein, daß ich am zweiten Tage meines Hierseins mal einen Guß heißen Kaffees darüber gegossen hatte, als mir ein Kamerad meinen Becher reichte. Jedoch machte in meinem damaligen Zustand besonderen „Wohlbefindens“ ein kleiner Schmerz mehr oder weniger wirklich nichts aus, so daß ich das **Malheurchen** ganz vergaß. Froh, etwas gefunden zu haben, woran er seinen Diensteifer beweisen konnte, gab der SA-Jüngling einem Gefangenen, der ihm als Gehilfe zugeteilt war, Befehl, mir einen Verband anzulegen.¹² Das geschah auch u. ich wurde als geheilt entlassen, d. h. ich durfte mein neues Quartier beziehen. Im Saal III herrschte eine noch größere Enge als in den zu ebener Erde gelegenen Sälen I u. II. Dazu kam noch, daß die beiden letztgenannten Säle Oberlichter hatten, durch welche wenigstens viel Licht in die Räume fiel. In III waren wohl auch viele Fenster, aber die untere Hälfte davon war mit Ölfarbe zugestrichen, um den Ausblick auf die nahe dem Gebäude vorüberziehende Landstraße u. Eisenbahn zu verwehren. 3 kleinere Fenster an der Rückwand des Saales waren ebenfalls zugestrichen. Sie führten auch nur zu den daruntergelegenen Sälen I u. II. Da nun auch überall vor den Fenstern die dreistöckigen Eisenbetten standen, läßt es sich denken, daß es im Saal nie so recht hell wurde. Der einzige Ausblick, den man frei hatte, ging durch die Oberlichter an der Straßenseite auf die Kuppe des gegenüber liegenden Berges – doch ein bißchen Natur in all der grauen Öde. Umzug u. Einrichtung der neuen Wohnung waren schnell getätigt u. nun begann eine Reihe höchst langweiliger Tage. Ein paar mal holte mich meine **Obrigkeit Scharführer Weischet** für einige Stunden zum Verglasen. Bei der Gelegenheit konnte ich zum ersten Mal das eigentliche Lagergebäude verlassen. Neben demselben war ein **Neubau** errichtet, auf welchen ich schon bei meiner Einlieferung einen flüchtigen Blick werfen konnte. Er befand sich noch im Zustand des Rohbaues u. kamen gerade die ersten neuen Fenster an, in welche dann sogleich die Scheiben eingesetzt werden mußten. Da schon Anfang November war, bestand immer Gefahr, daß plötzlich einsetzendes Frostwetter die Verputzarbeiten hätte stören können. Bei der Arbeit lernte ich noch einen weiteren Schicksals- u. Berufs-Kollegen kennen, der etwa 8 Tage später als ich eingeliefert wurde: Fritz Schäfer aus Barmen, wie ich Junggeselle, 54 Jahre alt. Wie er selbst zugab, **Liebhaber flüssigen Geistes**, welcher ihn auch hierher gebracht habe. Er hatte eines Nachts, als er in gehobener Stimmung heimwärts trabte, einen lose im Wind flatternden Fetzen von einem Plakat abgerissen, war von einigen Schützern des dritten Reiches beobachtet, gepackt, ins **braune Haus**

¹¹ Gemeint ist Wilhelm Bergfeld.

¹² Sanitäter aus den Reihen der Häftlinge war zu diesem Zeitpunkt der Solinger Hugo Jung.

gebracht, dort **abgerieben** u. andern Tags nach Kemna gebracht worden! Die große **Gnadenaktion im Dezember** gab ihm die Freiheit wieder.

Für gewöhnlich gab es in den Tagen für mich noch nicht viel zu tun, u. hatte ich übergenug Zeit, mit anderen Gefangenen Betrachtungen über unsere Lage anzustellen. Irgendwelche Parolen u. Gerüchte gab's jeden Tag, daß dabei die Entlassungsaussichten das ausgiebigste Gesprächsthema bildeten, wird jeder verstehen, der in ähnlicher Lage war. Tatsächlich wurden auch fortwährend einzelne Leute entlassen. Einige unserer Kameraden, die in den Quartieren unserer Wächter Stubendienst verrichteten, konnten auch gelegentlich eine Zeitung mitbringen, die dann durch soviel Hände ging, bis sie ganz zerlesen war. Infolgedessen wurden wir auch gewahr, was sich draußen abspielte.

„Volksbefragung“ im Lager

Das Hauptereignis des November 33, die **Volksbefragung** am 12., warf auch seine Schatten ins Konzentrationslager. Schon hatte man uns des abends beim Zählappell mit einigen offenbar für notwendig gehaltenen „Ermahnungen“ bedacht. Dann kam die große **Führerrede** am 8. (oder 9.)¹³ Damit wir dieses Genusses nicht verlustig gingen, wurde im Saal I ein großer Lautsprecher aufgestellt. Die ganze Lagerbelegschaft mußte sich in dem einen Saal zusammenpferchen u. unter Obhut einer Anzahl SA-Leute mit **Karabiner**, die „erhöht“ auf Tischen u. Bänken standen (ob man ein Attentat auf den **Führer** befürchtete?) den Worten des „Geliebten“ lauschen. Als die Stelle kam, an welcher der große Mann sich mal wieder über die im bösen Ausland verbreiteten „Greuelmärchen“ entrüstete, begann mein Buckel ordentlich interessiert zu brennen. – Und als zum Schluß das **Horst-Wessel-Lied** erklang, sich alle erhoben u. sogar Arme hoch gingen, da brannte mein Gesicht auch! – Über den Abstimmungstag selbst ist nicht viel Besonderes zu berichten. Man hatte tags vorher Wahlscheine verteilt. Am Tage der Abstimmung wurden dann sämtliche Berechtigte nach dem Alphabet aufgerufen. In der Wachtstube ging die Sache vor sich. Eine Wahlzelle war vorhanden. An der Urne saß ein Zivilist – der übrige Wahlvorstand war in Uniform! Das örtliche Resultat hat man uns nicht mitgeteilt – soll aber nach Zeitungsberichten erstaunlich günstig gewesen sein.

Arbeit am Neubau

Ungefähr um diese Zeit bekamen wir, d. h. die Leute, die so etwa in der gleichen Zeit mit mir eingeliefert worden waren, sogar mal eine Postkarte, um an Angehörige zu schreiben. Das Gleiche geschah nochmals etwa 14 Tage vor Weihnachten. Sonst hatte ich während meines elfwöchigen Aufenthaltes in Kemna keine Gelegenheit, meinen Angehörigen ein Lebenszeichen zu geben. – Da der **Neubau** jetzt ziemlich rasch seiner Vollendung entgegenging, gab's für mich allmählich mehr berufliche Betätigungsmöglichkeit.

Heinrich Weischet

Die Aufsicht über die Glaser- u. Anstreicherarbeit lag in den Händen meines schon mehrfach erwähnten **Bakelschwingers Weischet**. Es fügte sich dennoch von selbst, daß ich mich seiner für mich recht zweifelhaft angenehmen Gesellschaft hinfort oft stundenlang zu erfreuen hatte. Weil er eine typische Figur unter den uns bewachenden Helden des dritten Reiches war, kann ich es mir nicht versagen, eine kleine Charakterstudie über ihn zu entwerfen. Etwa 47 Jahre alt, ungefähr 1,70 m groß, von sehniger Gestalt, bärbeißiges Gesicht, Augen, die meist finster u. unzufrieden drein blickten. Seine Redeweise gewöhnlich ein arrogantes Schnauzen u. Bellen – nur selten hörte man ihn mal ruhig sprechen. Seine Bewegungen heftig u. fahrig, dabei immerzu kommandierend u.

¹³ Braß meint die Rede von Adolf Hitler vom 10. November 1933 in Berlin, die im Radio übertragen wurde.

alle ihn Untergebenen zur Eile antreibend. Anfänglich war er sogar höchst persönlich mit tätig. Besonders beim Verglasen der Fenster hab ich mich manchmal im Stillen ergötzt. Er schnitt die Scheiben passend, wobei sein handfestes Zupacken u. dabei unzulängliches Werkzeug oft Bruch in Menge erzeugte. Dadurch wurde seine Laune gewöhnlich nicht besser u. die Flut seiner Kraftausdrücke schwoll oft beängstigend an. Häufig standen auch noch einige seiner eigenen Kameraden als Zuschauer dabei u. sparten natürlich nicht mit Stichelei recht kritischer Art, wobei es nicht verborgen blieb, daß unser Meister auch **geistigen Flüssigkeiten nicht abhold** war. Überhaupt herrschte zwischen den SA-Kriegern ein Umgangston, wie ich ihn wirklich noch nicht oft gehört habe. Was man so gemeinhin als **Kaschemmenton** bezeichnet, war noch mit einer Riesenportion heldischer Aufgeblasenheit verstärkt. In welcher liebevoller Weise diese Tapferen erst mit uns Gefangenen redeten, kann sich jeder unbefangene Zeitgenosse denken. „**Ek tret dek im Drietlook**“ – das war so die geläufigste Redensart, die man jeden Tag so u. so viel Mal zu hören bekam. Und daß das nicht nur so gesagt war, davon konnte ich mich einigemal durch den Augenschein überzeugen.

Hermann Warnstädt

Meine Tätigkeit im **Neubau**, besonders die Zeit, während der ich mit dem Anstrich der Fenster beschäftigt war, gab mir Gelegenheit zu allerhand Beobachtungen. So geschah eines Tages folgendes: Hinter dem **Neubau** befand sich ein großer, geebener Platz, welcher sich bis zum Strand der Wupper ausdehnte. Auf demselben lagerten derzeit noch allerhand Baugeräte u. Materialien. Eine Gruppe von Gefangenen war damit beschäftigt, dicht beim Hause eine **Abortgrube** auszuwerfen. Da kam einer unserer Vorgesetzten dazu, **Obertruppführer Warnstädt**, u. begann, auf die beim Graben beschäftigten Leute einzureden u. Anordnungen zu geben. Offenbar ging ihm die Arbeit nicht rasch genug, denn er stieg dann selbst in die Grube, nahm einem Mann die Schaufel aus der Hand u. begann, den Leuten etwas vorzuarbeiten. Nachdem er so eine Weile der neuen **Volksgemeinschaft** Ausdruck verliehen hatte, stieg er wieder aus der Grube u. wandte sich einer anderen Gruppe Gefangener zu, die mit dem Aufladen von Gerüstzeug beschäftigt war. Einer der Leute trat auf ihn zu u. richtete anscheinend eine Frage an ihn. Um was es sich handelte, konnte ich nicht verstehen, bemerkte nur, daß **Obertruppführer W.** ablehnend antwortete. Ob der Frager nun sein Anliegen nochmals vorbrachte oder sonst etwas gesagt hat, kann ich nicht genau sagen, kurzum, **W.** brüllte ihn plötzlich an: „Du sollst die Schnauze halten!“ u. schon holte er aus, schlug den Gefangenen mehrfach ins Gesicht, u. als dieser eine Wendung machte, trat er ihn ins Gesäß u. trieb ihn zu einem der aufgestellten Wachtposten hin mit dem Ruf: „Posten, nimm den Kerl mal vor!“ Damit verschwand die Gruppe aus meinem Gesichtskreis. – Wie ich später von anderen Kameraden hörte, hatte der Mann (Becher?), der mit ein paar Anderen zu Maurerarbeiten nach Elberfeld (**Waisenhaus?**) kommandiert worden war, bloß verlangt, mehr Gerüstmaterial aufladen zu dürfen, als er Anweisung bekommen hatte. – Es war nämlich hier so, daß alle möglichen Arbeiten verlangt wurden, ohne daß auch nur einigermaßen für genügend Gerätschaften gesorgt wurde. Wir Anstreicher mußten uns auch so primitiv wie möglich behelfen. Um die wenigen vorhandenen Leitern z.B. herrschte ein steter Kampf. Einer jagte sie dem Anderen ab, um überhaupt etwas tun zu können. Mit andern Geräten ging's ebenso. Unser uniformierter Anstreichermeister *Weischet* behauptete, die Pinsel u. Gerätschaften, welche wir benutzten, seien alle sein Eigentum. Er hielt auch alles unter Verschuß, so daß wir nur arbeiten konnten, wenn es ihm gefiel, uns Pinsel, Farbe usw. herauszugeben. War er einmal dienstlich abwesend, dann hatten wir frei.

Ein kleines Erlebnis, bei welchem der vorhin genannte **Obertruppführer Warnstädt** sein Licht besonders leuchten ließ, hatten eines Tages auch wir Anstreicher, d. h. mein Kollege u. Schicksalsgenosse Fritz Schäfer u. ich. – Wir waren damit beschäftigt, einen neu gelegten Fußboden mit Leinöl zu streichen, als unten im Bau plötzlich laut der Name Schäfer gerufen wurde. Mein Kollege Schäfer rief ein kräftiges Ja zurück, ohne mit der Arbeit einzuhalten. Daraufhin kam jemand die Leitern heraufgestiegen. (Treppen waren noch keine vorhanden). Dann tönte wieder der Ruf „Schäfer!“ Mein Kollege, nicht wissend, daß nicht er, sondern der die Bauarbeit beaufsichtigende **Scharführer** Schäfer gemeint war, rief wieder „Jawohl!“ Gleich darauf erschien **Obertruppführer W.** in der Türöffnung. Stutzt, als er den Gesuchten nicht vorfindet. Als mein Kollege sich umwendet u. ihn fragend ansieht, faucht er ihn

an: „Na, heißen Sie denn auch Schäfer?“ Dann schaut er auf unsern Fußboden u. legt los: „Zum Donnerwetter! Was macht ihr denn da! Ihr habt ja die Hälfte vergessen! Seid doch nicht so sparsam mit dem Öl! Wenn ihr auch früher eure Kundschaft bescheißen konntet, hier wird ordentliche Arbeit geliefert! Kommt mal her, ich werde euch mal zeigen, wie das sein muß!“ Schon nimmt er dem Kollegen den Pinsel aus der Hand, bückt sich, taucht ein u. pinselt los! Etwa einen Quadratmeter mochte er gesalbt haben, als er wohl inward, daß solche Bückarbeit für seinen stattlichen Leibesumfang etwas mühsam sei. Er wirft den Pinsel hin, erhebt sich prustend u. krebsrot im Gesicht u. sagt dann im Tone innerlicher Befriedigung: „Ihr meintet wohl, ihr könntet anstreichen, das mach ich euch noch jeden Tag vor!“ Sprach's u. stapfte aus dem Zimmer! Wir beiden armen Sünder schauten uns noch eine Weile verdutzt an u. überlegten dabei, ob's wohl in Kemna angebracht sein könne, laut zu lachen! Der eminent tüchtige Mann hatte in seinem langen Leben (er war unter den Uniformierten hier wohl einer der Ältesten) noch nie gesehen, daß neues Tannenholz das erste aufgetragene Öl ungleichmäßig aufsaugt, wodurch die weichen Stellen denn aussehen, als ob sie nichts mitbekommen hätten. Er konnte ja auch nicht wissen, was jedem **Anstreicherstift** in den ersten Tagen seiner Lehrzeit beigebracht wird, nämlich, daß es aus bestimmten Gründen nicht angebracht ist, die erste Ölung neuen Holzes gar zu saftig geschehen zu lassen.

Von einer Beachtung irgendwelcher Vorschriften über Gesundheitsschutz, wie sie seit langem für Bauarbeiten gesetzlich vorgeschrieben sind, war hier keine Rede. Die Heizanlage war noch nicht betriebsfertig. Stattdessen heizte man den Bau in altbekannter Weise mittelst Kokskörben. Obschon das Arbeiten in so geheizten Räumen verboten ist, mußten wir tagelang in den mit Qualm und Koksgasen erfüllten Räumen tätig sein, was bestimmt kein Vergnügen war. Angenehmer war diese Heizmethode unseren Wächtern, denn als das winterliche Wetter seinen Einzug hielt, stellte man neben jedes Schilderhaus einen glühenden Kokssofen!

Hilfe durch die Angehörigen

Erleichtert wurde unser Los nur dadurch, daß jeden Dienstag u. Freitag Pakete mit Lebensmitteln für uns abgegeben werden konnten, welche dann mittwochs u. samstags geöffnet, kontrolliert u. an uns ausgegeben wurden. Da die Lagerinsassen vorwiegend aus Wuppertal u. seiner näheren Umgebung stammten, fand an den Dienstag- u. Freitagnachmittagen regelmäßig eine kleine Völkerwanderung nach hier statt. Die Gabenbringer durften bis zu dem den Lagereingang sperrenden **Schlagbaum** kommen u. die Pakete den dort aufgestellten SA-Leuten abgeben. Sie sollten sich dann sofort wieder entfernen. Daß viele bei dieser Gelegenheit versuchten, wenigstens von Weitem einen Blick mit ihren Angehörigen zu tauschen, ist wohl verständlich, hatte aber nur zur Folge, daß unsere Helden dann doppelt **schneidig** auftraten. Da die Landstraße dicht am Lager vorbeiführte, nur durch ein Eisenbahngleise von ihm getrennt, konnten sie es schließlich nicht verhindern, daß die Leute, nachdem sie ihre Sachen abgegeben hatten, ein paar mal auf u. ab spazierten. Aber wehe, wenn es jemand wagte, mal einen Augenblick stehen zu bleiben! Schon gingen Mäuler u. **Karabiner** los! „Hereinkommen u. sich das Lager von innen ansehen“ war noch die zarteste Anspielung dabei. Ein **Schreckschuß** brachte jeden auf den Trapp, der sich dickfellig zeigte. Auch sonntägliche Spaziergänger, die sich durch unvorsichtiges Stehenbleiben leicht hätten kalte Füße holen können, erfreuten sich nicht selten dieser kleinen Aufmerksamkeit. Für uns Lagerinsassen war es an den Tagen auch nicht rätlich, uns an einem Fenster erwischen zu lassen.

Die Öffnung der überbrachten Pakete erfolgte in der Zeit, welche ich im Lager zubrachte, stets im Beisein des Empfängers. Das war auch nicht immer so gewesen, wie mir Kameraden versicherten, die schon seit Eröffnung des Lagers hier waren. Die Kontrolle ließ an Schärfe nichts zu wünschen übrig: Gefäße wurden entleert, Butter durchstochen, Brot durchgeschnitten, sogar Äpfel trotz unverletzter Schale! Geschmeckt haben mir die guten Dinge trotzdem. Wenn man das vom Lager gelieferte Essen auch nicht gerade als schlecht oder unzureichend bezeichnen konnte, so bildeten die Gaben von daheim doch eine angenehme Abwechslung. Es ist nicht zu leugnen, daß sogar gelegentlich ein gewisser Überfluß herrschte, was sich darin äußerte, daß trocken gewordene Brotstücke in den **Kehricht** wanderten. Grund genug, uns nach einigen Tagen die Brotration zu kürzen!

Gegen Ende November begannen sich die Fälle von Entlassungen zu mehren. Zunächst wurde eine größere Zahl von Leuten aus Duisburg u. Umgebung¹⁴ entlassen, circa 80 Mann. Da auch die Zeitungen, die wir hin u. wieder bekamen, immer wieder von einer geplanten **Gnadenaktion vor Weihnachten** berichteten, stieg in mancher Brust die Hoffnung auf, auch bald an die Reihe zu kommen. Für alle diejenigen, die kein Strafverfahren zu erwarten hatten, bestand ja die Möglichkeit. Ich selbst hatte noch von nichts Derartigem gehört, war noch vor keinem Untersuchungsrichter gewesen. In den ersten Wochen meines Hierseins hatten richterliche Vernehmungen sogar mehrmals hier im Lager stattgefunden. Kameraden, die in Strafsachen mehr Erfahrung hatten als ich, waren der Meinung, daß man mich kaum vor Gericht stellen würde. Immerhin war ich keineswegs optimistisch, ich fürchtete eher, daß man meinen Fall besonders kritisch betrachten würde, denn daß ich so ganz auf eigene Faust gehandelt haben sollte, glaubten nicht viele. Überdies wurden oft auch Leute von hier weg zum Gericht transportiert. Manche kamen noch am gleichen Abend zurück, Andere blieben tagelang in Untersuchung. Ich konnte immer noch **gewärtig sein**, auch mal geholt zu werden. Also wollte ich mich nicht zu früh freuen.

Das Kartoffelschälkommando

Zum Freuen war hier überhaupt wenig Ursache, wie folgender kleiner Vorfall beweist. – Da die Anstreicherarbeit im **Neubau** noch nicht so recht vorwärts gehen konnte, hielt ich mich gewöhnlich auf dem Saal III auf. Eines Tages gab's ein Donnerwetter im Küchenrevier. Im Saal II war die Ecke, in welcher sich der Schalter für die Essensausgabe befand, durch 2 Holzwände abgeteilt. In diesem Verschlag saß eine Anzahl Leute, welche die Kartoffeln für die ganze Belegschaft zu schälen u. klein zu schneiden hatten. Das war nun keine besonders angenehme Arbeit, besonders, weil die einmal dazu bestimmten Leute dran blieben. Sie wurden schon um 5 Uhr morgens geweckt u. saßen dann den ganzen Tag in ihrer Ecke, nur unterbrochen von Kaffee- und Mittagspause. – Eines Tages erschienen plötzlich ein paar Uniformierte auf unserem Saal III. Alle Anwesenden mußten antreten u. dann hielt man uns eine Gardinenpredigt, welche etwa folgendermaßen lautete: „Es sind beim Kartoffelschälen Schweinereien vorgekommen. Die Kerls, die das bisher machten, haben eine Menge guter Kartoffeln einfach in den Abfall, d. h. unter die Schalen geworfen. Wir haben sie sofort abgelöst. Sie liegen unter der Treppe u. haben einen warmen Arsch! Jetzt wollen wir unter Euch eine neue Gruppe aussuchen, die hoffentlich ehrlicher ist. Wenn nicht, dann werdet ihr was erleben!“ Und so ähnlich ging's noch eine Weile fort. Dann hieß es: Freiwillige vor! Es meldeten sich nur Wenige, die Meisten wurden einfach kommandiert. Dabei muß ich bemerken, daß gerade unser Saal III¹⁵ fast ausschließlich mit Handwerkern u. solchen Leuten belegt war, die entweder im **Neubau** beschäftigt waren oder zur Außenarbeit nach Beyenburg gingen. Ich selbst blieb verschont, obschon ich auch mit angetreten war. Nun wurden aber in den nächsten Tagen wieder eine ganze Menge Leute nach **Bendahl** in Untersuchungshaft gebracht, wodurch auch die Schälgruppe wieder zu klein wurde. Es wurde also Ersatz gesucht. Da ich das Herumlungern satt hatte, meldete ich mich freiwillig dazu. Es war, wie schon angedeutet, gerade kein Vergnügen, so 8 bis 10 Stunden krumm auf einem niedrigen Hocker zu sitzen u. stets nasse Hände zu haben. Besonders morgens früh, wenn die Heizung noch nicht warm, aber der Schalter offen war, zog es erbärmlich kalt in unsere Hütte – es war Anfang Dezember! Nach einigen Tagen mußten wir **Ärpelschäler** unser Quartier wechseln u. auf Saal II in unmittelbarer Nähe unserer Arbeitsecke Betten beziehen. Nachdem ich etwa 10 Tage diese Dreherei gemacht hatte, holte mich mein Vorgesetzter Anstreichermeister *W.* wieder in den **Neubau** zum Pinseln, worüber ich nicht eben böse war. Zwar war es draußen inzwischen grimmig kalt geworden, aber der Bau wurde noch immer mit Koksöfen geheizt, so daß es dort erträglich war.

¹⁴ Im September 1933 kam ein Transport von knapp 200 **Schutzhäftlingen** aus Duisburg in das Konzentrationslager Kemna, der sogenannte **Duisburger Transport**.

¹⁵ Saal 3.

Wechsel des Kommandanten

Inzwischen gab's im Lager immer neue Parolen u. Gerüchte. Die Entlassungen mehrten sich, ebenso die Fälle von Überführung ins Gefängnis. Unsere Lagerbelegschaft schmolz sichtlich zusammen. Mehrfach fanden noch Besichtigungen durch Kommissionen statt. – Dann tauchte ein Gemunkel auf von Auflösung des Lagers – Überweisung der Belegschaft – wohin? **Ins Moor? Oranienburg? Heuberg??** – Eines Tages konnte ich von meinem Arbeitsplatz im Neubau aus beobachten, wie unser Lagerkommandant, Alfred Hilgers, mit einer Anzahl seiner Getreuen auf dem großen Platz hinter dem Bau Pistolenschießen veranstaltete. Wenige Tage später tauchte ein neuer SA-Sturmführer (4 Sterne am Kragenspiegel)¹⁶ im Lager auf – als neuer Kommandant¹⁷! – Gerüchte über Gerüchte wurden geflüstert – Viele der bisherigen „Großen“ in Wuppertal seien abgesetzt u. verhaftet worden – darunter Polizeipräsident *Veller* u. auch unser Kommandant *Hilgers*!! Von der Zeit an wurde manches anders, d. h. hauptsächlich für unsere Wächter. Es hatten sich unter diesen bis dahin allerhand Vorkommnisse abgespielt, über welche wir nur recht dunkle Andeutungen in Erfahrung bringen konnten. Einmal hieß es, es sei nächtlicherweise ein Einbruch in die Vorratskammer ausgeführt worden. Dann hatte sich der Viehbestand unseres Lagers auf geheimnisvolle Weise verkleinert. Ich muß hier einflechten, daß ein solcher tatsächlich vorhanden war. Es waren Stallungen für Schweine, Ziegen, Enten, Hühner usw. vorhanden. Sogar einen Fischteich hatte man nahe beim Wupperufer angelegt. Jungschweine waren immer eine ganze Menge im Stall, deren Aufzucht man mit Speiseresten versuchte. Ein großer Teil der Tiere entzog sich allerdings der ihnen zugedachten Bestimmung durch frühzeitige Flucht ins bessere Jenseits. Die unvernünftigerweise am Leben blieben, mußten zu den Festtagen dran glauben. (Wir kriegten davon wenigstens die Grippe in unsern Suppenschüsseln!)

Aber, wie schon gesagt, stimmte die amtliche Verlustliste mehrmals nicht. Ob **etwelche** der Tiere die Fähigkeit besaßen, sich unsichtbar zu machen, weiß ich nicht – ich habe bloß gesehen, daß mein lieber Vorgesetzter, Herr **Scharführer** Anstreichermeister *Weischet*, eine Woche vor Weihnachten am **Schlagbaum** unserer Einfahrt stand – aber von draußen u. in Zivil – man munkelte von gewissen Zusammenhängen!

Der *neue Kommandant* drängte sogleich auf möglichst beschleunigte Fertigstellung des **Neubaus**. Es wurden auch noch vor Weihnachten mehrere Räume soweit fertiggestellt, daß 2 Gruppen der Wachmannschaft ihre Quartiere darin beziehen konnten. Auch ein Speisesaal wurde eingerichtet. In diesem mußten sämtliche SA-Leute, soweit sie nicht auf Posten waren, zur bestimmten Zeit an der Mittagstafel erscheinen, wobei der Kommandant persönlich den Vorsitz führte. Vorher hatten diese in ziemlich selbstherrlicher Weise ihre Mahlzeiten eingenommen, was den Küchendienst besonders belastete. Von da an wurde überhaupt die Zucht merklich straffer.

An einem Abend nach Beendigung der Arbeit, bekamen alle Häftlinge Befehl, sich auf ihre Säle zu begeben u. dieselben nicht zu verlassen. Bald langte eine Reihe von Autos an u. brachten eine Anzahl Herren, teils in Uniform, teils in Zivil. Unter Letzteren befand sich, wie uns Leute vom Küchendienst später erzählten, auch *Hilgers*, unser gewesener Kommandant. – Von der Zeit an schien es, als ob sich unsere Lage bessern sollte. – Der *neue Kommandant* verschmähte es nicht, sich inmitten der Häftlinge auf einer Bank nieder zu lassen u. dort z.B. Briefe zu lesen u. den Adressaten auszuhändigen. Dabei waren Schreiben, die man vorher wochenlang zurückgehalten hatte. – Dann wurde auf jedem Saal eine Bekanntmachung angeklebt, welche am Kopf die Bezeichnung trug: Staatliches Konzentrationslager Kemna. In derselben stand, daß als Feiertagsvergünstigung in der Zeit vom 23. Dez 1933 bis zum 3. Jan. 1934 allgemeine Raucherlaubnis erteilt würde. Auch würde den Leuten, die darum ersuchten, Gelegenheit zum Schreiben an Angehörige gegeben. Da mit einer erheblichen Anzahl von Entlassungen vor Weihnachten zu rechnen sei, wurde den auswärts Wohnenden empfohlen, sich Fahrgeld zur Heimreise

¹⁶ Braß hat sich hier vertan. Vier „Sterne“ am Kragenspiegel kennzeichnen den SA-Dienstgrad eines Sturmabführers, entsprechend dem Offiziers-Dienstgrad Major in der Armee. Ein Sturmführer hatte nur drei „Sterne“.

¹⁷ Gemeint ist SA-Sturmabführer Wolters aus Essen.

schicken zu lassen. Von der Schreiberlaubnis habe ich Gebrauch gemacht, die Heimreise hätte ich gern zu Fuß angetreten!

Gelegentlich sprach der Kommandant sogar davon, daß derjenige, der besondere Beschwerden vorzubringen habe wegen der Behandlung usw., sich an ihn persönlich wenden solle. Wie ich von anderen Kameraden sagen hörte, soll er auch einige Gefangene, die schon lange im Lager waren, wegen früherer Vorkommnisse vernommen haben. So z.B. den Kameraden *Otto Böhne* aus Elberfeld. Was dabei herausgekommen ist, weiß ich nicht. Das Nächste, was ich von *Böhne* hörte, war, daß er wenige Tage nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis, in den ersten Märztagen 34, beerdigt wurde.

Weihnachten im Lager

Das Weihnachtsfest rückte näher und von Mitte Dezember an begannen die Entlassungen größeren Umfang anzunehmen. Auch mein Kamerad u. Berufskollege Fritz Schäfer war unter den Glücklichen. Mir selbst blühte die Bestätigung meiner pessimistischen Vorahnung: Na, Not hab ich vom Fest dank der treuen Sorge meiner Angehörigen nicht gelitten, eher im Gegenteil! Hatte doch auch unser Seelsorger, Pastor *Altenpohl*, (Gott lohn's ihm, denn ich kann's nicht) es sich nicht nehmen lassen, uns **im Einvernehmen** mit der Lagerleitung eine Weihnachtsfeier zu veranstalten, die ich Zeit meines Lebens nicht vergessen werde, – denn es war so ziemlich der größte Hohn, der sich denken läßt! Ich weiß zwar nicht, inwieweit meine moralische Verderbtheit schuld daran ist, daß soviel eindringlich gezeigtes Wohlwollen so wenig Eindruck auf mich macht – ich glaube aber bestimmt, ein erheblicher Teil der Anwesenden fühlte ebenso wie ich – u. das waren bestimmt nicht die Schlechtesten! – Als Vorbereitung zur Feier wurde der Saal II größtenteils ausgeräumt, d. h. die Betten wurden an einer Wand aufeinandergetürmt. Dafür wurden Tische u. Bänke in langen Reihen aneinander gerückt. Zwei ansehnliche Tannenbäume wurden mit Kerzen geschmückt u. erhöht aufgestellt. An der einen Stirnwand des Saales hatte man Platz für Musikanten gelassen, die uns die Feststimmung vermitteln sollten. Zwischen den beiden Lichtenbäumen war ein Rednerpult aufgestellt. Es waren noch so ungefähr 250 Häftlinge im Lager. Am Weihnachtsabend wurden wir „dienstlich“ eingeladen, uns in den Festsaal zu begeben. Die Tische waren dicht mit Gaben belegt, für jeden Mann hatte man sowohl eine leibliche als auch eine geistige Gabe hingelegt. Einen Weihnachtsstollen, ein Paket Rauchtobak, teilweise eine Tonpfeife, dann auch ein kleines Buch, meist moralisierenden Inhalts im Geiste der Sonntagsschule – u. auch ein **gedrucktes Festprogramm!** Als leidenschaftlicher Nichtraucher wußte ich die brennbare Gabe nicht zu schätzen, Eßbares hatte ich von daheim mehr als genug, also machte ich mich noch vor Beginn der feierlichen Handlung daran, mein Büchlein zu verschlingen. Das war zwar nicht leicht, angesichts der überaus engen **Volksgemeinschaft**, die uns auf unseren Bänken vereinigte. Von einem schwefelgelben Umschlag blickte ein geisterhaftes Antlitz sehnsüchtig hinter Gitterstäben hervor. Den Titel des Buches hab ich leider vergessen, es war halt die rührselige Geschichte eines Mannes, der dem Geist in flüssiger Form verfallen ist, und der, nachdem er auf der ganzen Welt vergeblich einen Halt gesucht, endlich durch Gottes Gnade seinen Hafen findet. – Es atmete den gleichen Geist, wie die Festrede unseres Herrn Pastor *Altenpohl*, welche unsere Feier verschönte, und dessen Wesen mich stets dazu bringt, auf der Bank der Spötter zu sitzen. – Kurz vor Beginn der Feier traf auch die Musik ein, angeblich der Posaunenchor des Langerfelder Männer- und **Jünglingsvereins**. (Mir stieg zwar sogleich der Gedanke an eine zivilisierte SA-Kapelle auf.) – Ein Weihnachtsengel in Gestalt eines SA-Mannes mit **Karabiner** bezog vor einem der Lichtenbäume Posten u. die Sache konnte vor sich gehen. Einige altehrwürdige Weihnachtslieder wurden mit Gefühl gespielt. – Ich sah sogar Tränen fließen u. das bei einigen staatsgefährlichen Bösewichtern. Dann sprach Herr Pastor A. die Einleitungsworte. In der Folge wechselten dann gemeinsame Gesänge mit Ansprachen teils biblischen, teils allgemeinen Inhalts ab. Ich glaube, die Weihnachtspredigten in sämtlichen evangelischen Kirchen Deutschlands werden in diesem Jahr auch keinen anderen Inhalt gehabt haben, denn es ist schließlich Lebensberuf der geistlichen Herren, die christlichen Heilsbotschaften mit den wirklichen Tagesereignissen so gut es geht in Einklang zu bringen. – **Frappiert** hat mich nur eine Stelle seiner Rede, als der Herr Pastor eine Geschichte aus Rußland einflocht, in welcher Vorgänge in einem sibirischen Gefängnis beschrieben wurden, die sich dort abspielten, als ein neuer Zar bei seinem Regierungsantritt eine große Begna-

digungsaktion durchführte. Ich erinnerte mich dunkel, vor langen Jahren einmal die Geschichte gelesen zu haben, ich glaube schon als Schuljungen dieselbe in einem Buche unserer Schulbibliothek gefunden zu haben. Nur hatte ich das unbehagliche Gefühl, als hätte gerade die Pointe der Geschichte etwas anderes besagt.

Nach Herrn Pastor *Altenpohls* Rede geschah folgendes: Als den Gefangenen die Gnadenbotschaft übermittelt wurde, habe sie anfangs nur ungläubige Gesichter gefunden, als sie aber dann bestätigt wurde, sei ein wahrer Freudentaumel entstanden. Nur eine kleine Gruppe habe finster abseits gestanden. Als man diese darauf frug, ob ihnen der Gedanke an die Freilassung keine Freude bereite, hätten sie geantwortet: „Nein, wir wollen auch fernerhin hassen!“ – Herr Pastor *Altenpohl* – ich bitte um der Wahrheit willen, nochmal nachzulesen! Denn ich habe das Gefühl, als sei in der Antwort jener Verbannten der Schrei nach Gerechtigkeit anstatt Gnade erklingen! Denn Sie haben die Russengeschichte bestimmt nur gebraucht, um sie zu der vor Weihnachten durchgeführten **Gnadenaktion** des Herrn Hitler in Beziehung zu setzen. Vielleicht hatten Sie die gute Meinung, uns Häftlingen, die wir nicht teil daran hatten, ebenfalls Hoffnung zu machen. Sei dem, wie es wolle, ich fühle mit den sibirischen Verbannten! – Im weiteren Verlauf der Feier befließigte sich der Herr Pastor, alle die Gemeinden u. Vereinigungen zu nennen, welche durch ihre Spenden an uns gedacht hatten. Er überbrachte uns noch besondere Grüße u. Segenswünsche von denselben. Schade nur, daß der würdige Herr die ganze Angelegenheit unserer Haft nur vom Gesichtspunkt des Sonntagsschulmannes aus betrachtete; denn seine ganze väterlich-ermahnende Art stempelte ihn bestenfalls zum Erzieher unreifer Seelen. Für die tiefe Tragik des heutigen politischen Geschehens schien er keine Spur von Erkenntnisfähigkeit zu haben. Oder aber, er war ganz im Sinne des neuen Systems davon überzeugt, daß der politische Gegner einfach ein Verbrecher ist, der eben so oder so „gebessert“ werden muß!

Ganz in gleicher Richtung lag nämlich auch der Rest unserer Weihnachtsfeier. Nachdem der salbungsvolle Teil erledigt war, ging's mit staunenswerter Fixigkeit zum national-militaristischen Teil über! Unser braver „Männer- und **Jünglingsvereins**possaunenchor“ schmetterte seine Militärmärsche in den Saal, daß die Dachverglasung zitterte! – Na, auch die Prüfung ging zu Ende! Und man konnte endlich seinen eigenen Weihnachtsgedanken nachhängen. Die Tage verliefen dann auch recht harmonisch, soweit das in Gefangenschaft eben möglich ist. Die Gaben von daheim freuten alle sicher mehr als die aufgedrängten der frommen Leute. Besonders die Rauch erzeugenden Sachen wurden nicht geschont, war doch die Schmökerei für die meisten ein lang entbehrter Genuß! Wie man in der übrigen Zeit sein Rauchbedürfnis befriedigte, hat mich oft gegraut. Kautabak war nämlich nicht verboten, – jedes Stückchen wurde, nachdem es ausgekaut war, gewaschen, dann wieder getrocknet, klein gerissen u. in irgend ein Stückchen dünnen Papiers gewickelt, als Zigarette geraucht. D. h. in den Genuß teilten sich kameradschaftlich manchmal 5–6 Mann. Und erst das Aroma – über Fliegenplage konnten wir uns wirklich nicht beklagen!

Silvesterzwischenfall

Das ereignisreiche Jahr 1933 ging zu Ende, nicht ohne daß sein letzter Tag uns nochmal an die rauhe Wirklichkeit erinnerte. Es war um die Mittagszeit, als ein Kamerad, der zur Bedienung der SA im Speisesaal gehörte, auf unserem Saal III erschien, um einen Tisch abzuholen, der angeblich in der Küche oder im Speisesaal benötigt wurde. Ich selbst hatte gerade etwas zu Lesen vor der Nase, und dadurch den eben beschriebenen Anfang eines heldenhaften Kampfes um einen Tisch gar nicht selbst bemerkt. Auf jedem Saal war ein Saalältester bestimmt, der für die allgemeine Ordnung sowohl als auch für das Inventar des betreffenden Saales verantwortlich war. Bei dem in Rede stehenden Tisch handelte es sich um einen besonderen, kleinen Tisch, welcher unmittelbar neben der Eingangstür stand und auf welchem unsere Brotschneidemaschine fest angeschraubt war. (Messer zu haben, war nicht erlaubt.) An dieser Maschine standen gerade einige Kameraden, um sich eine Schnitte Brot zum erwarteten Mittagessen abzuschneiden. Da überdies der Saalälteste nicht anwesend war, entstand wegen der Hergabe des Tisches ein kleiner Wortwechsel unter den Leuten, welcher damit endete, daß der Bote unverrichteter Dinge abzog. Es vergingen einige Minuten, zuletzt stand nur noch einer unserer ältesten Kameraden, Fritz Vollmer aus Langerfeld, an der Maschine u. schnitt Brot, als plötzlich die Tür aufging u. ein den Küchendienst beaufsichtigender

SA-**Scharführer** (*Engemann?*) hereinstürmte u. den Kameraden Vollmer anbrüllte: „Warum gibst du den Tisch nicht heraus, wie ich befohlen habe?“ – Der Angebrüllte erwiderte, das sei nicht seine Sache, der Saalälteste sei nicht da u. er habe kein Recht, Sachen herauszugeben. Schon stürzte der Held sich auf ihn u. begann, ihn mit Fäusten u. Füßen zu bearbeiten! Alle Anwesenden schauten empört dem Vorgang zu – murrende Zurufe wurden laut, ein Kamerad, Schwarz mit Namen, trat unvorsichtig näher u. sagte etwas wegen der Brotschneidemaschine, er hätte doch keinen Schraubenzieher, um die loszumachen usw., u. erhielt dafür ebenfalls ein paar Tritte ab! – Dann mußten 2 Mann den Tisch wegtragen u. der Held zog siegreich ab!

Beschwerde mit Folgen

Daß diese Szene allgemeine Empörung hervorrief, wird jeder Mensch begreifen. Sie bildete den Gesprächsstoff der nächsten Stunde. Eingedenk der Worte unseres *neuen Kommandanten*, wer Klagen habe, solle ihm dieselben vortragen, gaben wir alle dem Vollmer den Rat, sich beim Kommandanten zu beschweren, was dieser auch im Lauf des Nachmittags tat. Die Wirkung dieser Beschwerde zeigte sich am zweiten Tag des neuen Jahres. (Dienstag, 2.1.34¹⁸) – Geweckt wurde wie gewöhnlich um 7 Uhr (der Arbeitsbeginn war gewöhnlich um 8 Uhr). Gegen 1/2 8 erschienen unerwartet ein paar Uniformierte in der Tür unseres Saales. „Alles sofort auf dem Hof antreten!“ Die Meisten von uns waren noch mit der Morgentoilette beschäftigt, ein Teil beim Kaffeetrinken. Also, alles blieb stehen u. liegen u. hinab zum Hof. Hier antreten zu müssen, war zwar durchaus nicht selten. Es geschah oft, wenn man Leute zu irgendwelchen Diensten aussuchen wollte, aber das war noch nie so früh geschehen. Alle mußten **in 2 Gliedern antreten**. Dann hieß es: Zu vieren abzählen! **Mit Gruppen rechts schwenkt! Ohne Tritt Marsch!** – Auch das geschah des Öfteren, daß diejenigen, welche nicht mit irgendeiner Arbeit beschäftigt waren, eine halbe Stunde auf dem Hof bewegt wurden – aber bisher nur bei Tage! Heute ging's aber um unser Lagergebäude herum auf den großen Platz zwischen **Neubau** u. Wupper. Derselbe lag schneebedeckt u. vereist. Langsam graute der Tag. Das Spiel, welches nun begann, kennt jeder, der Soldat gewesen ist: **Strafexerzieren!** – Bis dahin hatte uns mein guter Bekannter, der **Truppführer Wolff** befehligt. Auf dem Platz übergab derselbe dem Dreschhelden vom 31. Dez., dem **Scharführer Engemann** den Befehl! – Dann ging es, erst in Gruppenkolonne, abwechselnd im Schritt u. Laufschrift, später wurde eingeschwenkt u. dasselbe **in Linien zu 2 Gliedern** wiederholt. Als Fortsetzung: **Hinlegen! – Auf! Marsch, Marsch! – Hinlegen – Auf! Marsch! Marsch!** Ganz, wie auf einem echten Kasernenhof – fehlte bloß die soldatische Ausrüstung. – Wenn wir nun allesamt noch im Rekrutenalter gewesen wären, oder doch alle wenigstens militärtauglich, so hätte uns der Dreh ziemlich gleichgültig sein können. Wenn man dagegen bedenkt, daß unter uns Leute zwischen 50 und 60 Jahren waren, ebenso direkte Krüppel, so kann man sich das Theater vorstellen. Gerade bei meiner Tischgruppe befand sich ein Mann mit verkrümmtem Bein, Willi Teufer aus Elberfeld. Es wurde aber keine Rücksicht genommen. Nachdem man uns so eine reichliche halbe Stunde herumgejagt hatte, wurden Freiübungen befohlen, – Kniebeugen fehlten natürlich nicht. Nachdem die Sache schon längere Zeit gedauert hatte, fiel es unserem Kommandierenden erst auf, daß Einer von unserem Saal fehlte, und das war gerade derjenige, der sich beim Kommandanten beschwert hatte, Kamerad Fritz Vollmer. Na, das war aber eine Entdeckung! Schon rannte einer der Aufsichthabenden zum Saal u. kam auch bald mit dem Gesuchten zurück, d. h. wir hörten schon das **Hinlegen! – Auf, – Hinlegen – Auf!** – noch ehe er in Sichtweite war! Der Mann war, wenn ich nicht irre, 62 Jahre alt! – Nun ging's im Ganzen erneut los! Nachdem unsere Befehlshaber den Kram selbst satt hatten, wurde ein anderes Spiel begonnen. Ein mächtiger Haufen alter Ziegelsteine lag unmittelbar hinter dem **Neubau**. Wir mußten uns in Reihe formieren u. dann Mann für Mann 2 Steine nehmen u. dieselben dann im Laufschrift zu einer entfernten Ecke des Platzes bringen u. dort niederlegen. Das ging wohl eine Stunde lang so fort, bis schließlich der bauleitende **Scharführer Schäfer** sich bei unserem Kommandohabenden einfand. Daraufhin konnte ich aus der Reihe treten u. wieder an meine Anstreicherei im **Neubau** gehen. Ebenso mein Kamerad Köster, der mir seit der Entlassung des Kollegen Schäfer

¹⁸ 2. Januar 1934.

beim Pinseln half. Das Gros wurde noch eine halbe Stunde umhergejagt. – Das war das Ergebnis einer Beschwerde beim Kommandanten des Lagers! Echt preußisch! – Ein „bewegter“ Anfang des neuen Jahres!

Glücklicherweise wurde uns allen durch solche Schikanen die Gewißheit nur stärker, daß irgend eine große Veränderung im Anzuge sein mußte! Endgültig bestätigt wurde dieselbe dann am nächsten Sonntag, den 7. Januar 1934. Und zwar war es Herr Pastor *Altenpohl*, der uns erklärte, daß das Lager aufgehoben würde. Die heißen Bemühungen des hohen Herren um unsere geistliche u. wahrscheinlich auch politische Rettung hatten zu seiner Betrübnis nur sehr wenig Gegenliebe gefunden. Denn seine sonntagnachmittäglichen Erbauungsstunden wurden nur recht schwach besucht, so schwach, daß am 7. Jan. endlich die ganze, noch vorhandene Lagerbelegschaft einfach dienstlich hinkommandiert wurde! Dabei hatte er sich doch so bemüht. Nicht nur die Weihnachtsbescherung dankten wir ihm. Vorher hatte er schon öfter fromme Blättchen verteilen lassen, die sich beinahe lasen wie militärische Dienstbefehle, denn sie enthielten manchmal wohl zur Hälfte ihres Raumes bloß Gesetzesparagraphen u. kirchenbehördliche Anordnungen, während auf der anderen Hälfte neuer „**deutscher**“ **Gottesglaube** im Sinne der Herren *Rosenberg*, *Bergmann* u. A. seine Herrlichkeit leuchten ließ in einer Weise, daß man sich unwillkürlich duckte u. vermeinte, von **Donars niedersausendem Hammer** zerschmettert zu werden. – Einmal hatte der Herr Pastor sogar in unserer Mitte sitzend das Mittagessen gekostet! Zum Abschied versprach er uns noch ein Geschenk in Gestalt eines illustrierten, frommen Abrißkalenders. Es wurden tatsächlich an 200 Stück verteilt u. habe sogar ich abgebrühter Heide ein Exemplar desselben mit heim genommen. – Aber leider, meinem Herzen ist der gute Mann mit alledem nicht im geringsten näher gekommen. Das einzige, was ich ihm allenfalls danken kann, besteht darin, daß er uns an jenem Sonntag, 7.I.,¹⁹ die bestimmte Nachricht brachte, daß das Konzentrationslager Kemna aufgehoben würde, daß ein Teil von uns in den nächsten Tagen entlassen würde, die Übrigen jedoch nach dem **Lager Börgermoor** überwiesen würden.

Seine Predigt, die er vorher hielt, trug auch nicht dazu bei, in ihm einen wirklichen Seelenhirten zu sehen. Sie war auf Grundlage irgendeines **Psalmes** aufgebaut (welcher, habe ich vergessen). Es freute mich wohl richtig, zu hören, daß Gottes unendliche Gnade sich auch der Hurer, Ehebrecher usw. erbarme, nur war mein seelischer Empfangsapparat nicht auf diese Welle abgestimmt. Sie reizte nur wieder meinen inneren **Pharisäer**: Herr Gott, ich danke dir, daß du mich nicht zum Predigtamt berufen hast!

Es ist nicht unmöglich, daß der Herr Pastor seine Inspiration zu gerade diesem Text auf der Schreibstube unserer Hakenbekreuzigten empfangen hat, wo nämlich seit einiger Zeit folgender schöner Sinnspruch die Wand schmückte:

Richtet nicht die Missetaten (!) der Soldaten!
Männer, welche sterben sollen,
müssen haben, was sie sollen!
Laßt sie herzen, laßt sie küssen!
Wer weiß, wie bald sie sterben müssen!

Vom KZ Kemna ins Gefängnis Bendahl

Am folgenden Dienstag, den 9. Jan. 34, blühte mir eine Überraschung, die ich in der Form nicht erwartet hatte. Eben hatte ich nach der Mittagspause meine Arbeit im **Neubau** wieder aufgenommen – ich war gerade in den Arrestzellen tätig – als mich der den Bau beaufsichtigende **Scharführer** Schäfer vom Eingang her rief. Dem Ruf folgend, ging ich die Kellertreppe hinauf und fand dort neben dem Genannten den mir von Ansehen bekannten Begleitbeamten des Gefangenentransportautos. Letzterer sagte unvermittelt zu mir: „Braß, Sie müssen sich sofort fertig machen! Sie haben doch 6 Wochen Gefängnis abzusitzen!“ – Ein sehr geistreiches Gesicht hab ich in dem

¹⁹ 7. Januar 1934.

Augenblick wohl nicht gemacht. Meine Ahnung! Dann erhob ich jedoch Protest – indem ich sagte, das könne doch wohl nicht stimmen, denn ich wisse ja von gar nichts! Er zeigte mir darauf sein Notizbuch – richtig – Name und Daten stimmten, aber ich war doch vor keinem Gericht gewesen u. hatte ebensowenig eine **Strafverfügung** erhalten. Der Beamte meinte daraufhin, er wolle nochmal erst nachfragen – ich sollte bis dahin wieder an meine Arbeit gehen. So geschah es, ich ging wieder hinab, **Scharführer** Schäfer mit mir, welcher sich bei der Gelegenheit teilnehmend nach meinen Verhältnissen erkundigte. Der Mann war überhaupt von all den Uniformierten, mit denen ich in nähere Berührung gekommen bin, der einzige anständige Charakter. Von ihm habe ich nie ein rohes oder unanständiges Wort gehört. Im Gegenteil, ich hatte den Eindruck, daß er viele Vorgänge selbst mißbilligte. – Nicht lange darauf kam der Transporteur wieder u. rief mich erneut. Die Sache sei richtig, ich solle sofort mitkommen. Was war zu tun, ich mußte folgen. – Also mit zur Schreibstube, dort Anweisung zum Kleiderempfang auf der Kammer geholt, umgekleidet, im Saal mein Bündel geschnürt, ein paar Dutzend Händedrücke getauscht u. dann hinab zum wartenden Auto. Eben wollte ich die Wachtstube betreten, da kommt mir der Beamte entgegen: „Braß, Sie können wieder raufgehen, Sie bleiben noch hier!“ – Nanu! – Also wieder hinauf zum Saal – großes Hallo der Kameraden, von denen ich mich eben verabschiedet hatte, dann wieder zur Kammer u. wieder grau mit braun eingekleidet. Dann in den **Neubau** zum Verschönern. Von jetzt an lebte ich natürlich in dauernder Spannung wegen Weiterem. Am Freitag, den 12. Jan. fiel dann die Entscheidung. Wieder rief mich der Transporteur aus dem Bau, diesmal vormittags gegen 10 Uhr. Irgendwelche Zustellung, Urteil oder **Strafverfügung** hatte ich immer noch nicht erhalten – ich bekam auch keine! Der Beamte behauptete, die **Strafverfügung** müsse auf der Schreibstube sein; dort wollte man von nichts wissen! Also, soweit sind wir schon im erneuerten Deutschland, daß man ins Gefängnis gesteckt wird, ohne eigentlich zu wissen, auf Grund welches Gesetzesparagrafen u. ohne Richter u. Gericht gesehen zu haben! Der Verbrecher hat nicht einmal mehr Anspruch auf ein papiernes Formular, auf welches man seine Verfehlungen niederschreibt! – Erst nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis erfuhr ich den Zusammenhang. Die Gerichtsbehörde hatte eine **Strafverfügung** an meine bürgerliche Adresse gesandt. Meine Schwester²⁰ hatte dieselbe dann extra nach Kemna gebracht – nachdem sie, einer ahnungsvollen Eingebung folgend, dieselbe wortgetreu abgeschrieben hatte. Denn hätte sie nicht, dann wüßte ich heute noch nicht, was dieselbe enthalten hat! Ich kann mir so halbwegs denken, warum man dieselbe in Kemna verleugnete! Enthielt doch das Schreiben den inkriminierten Vers wortgetreu u. hätte ich damit leicht die Staatssicherheit in Kemna gefährden können, indem ich dasselbe meinen Kameraden gezeigt hätte. Also wird eine richterliche **Strafverfügung** als staatsfeindliches Flugblatt betrachtet haben u. kraft seines Wächteramtes beschlagnahmt haben!!!!

Nun folgten die gleichen Vorgänge, wie schon am Dienstag. Diesmal wurde endgültig Abschied von den Kameraden genommen u. dann hinunter zur Schreibstube, um mein kleines Eigentum in Empfang zu nehmen. Taschenspiegel, Schlüsselbund u. Geldbörse – leer! Als ich sie abgab, waren 1,60 **RM** darin! – Mein Eßbesteck, welches man mir in einem Paket von Hause mitgeschickt hatte, – ein Kriegsandenken – war besonders in Verwehr genommen worden – u. nicht zu finden! – Dann Kemna ade – Scheiden tut nicht weh! Ich saß ganz allein im großen Gefangenenwagen. Als derselbe hielt, befand ich mich in der **von der Heydtsgasse**! Ich glaubte zunächst, man würde mich hier ausladen, aber statt dessen bekam ich einen jüngeren Schicksalsgefährten. Dann ging es wieder ab, nächste Haltestelle war Strafanstalt **Bendahl**, wo ich einige Minuten vor 12 Uhr abgeliefert wurde. – Komisch, trotzdem ich dieses verwunschene Schloß zum ersten Mal in meinem Leben betrat, fühlte ich beinahe so etwas wie Wohlbehagen. Welch kolossaler Unterschied im Verhalten der Strafanstaltsbeamten gegen unsere **Braunhemden** in Kemna! Hier spürte man trotz dienstlicher Knappheit doch immer noch Menschlichkeit. Geschmälert wurde dies Gefühl nur zu bald durch die Wahrnehmung, daß schon allzuviele auch hier herumliefen. – Nach erfolgter Einkleidung wurde ich am nächsten Tag zugleich mit mehreren Schicksalsgefährten dem Strafanstaltsdirektor vorgestellt. Bei der Gelegenheit richtete ich wiederum eine Anfrage an diesen Herrn betreffs der fehlenden **Strafverfügung** u. erreichte dadurch, daß derselbe mir aus meinen Akten einiges vorlas.

²⁰ Gemeint ist Fritz Braß' jüngere Schwester von Klara Braß.

Ob das mit der daheim abgeschriebenen Verfügung gleichlautend war, ist mir nicht mehr recht erinnerlich. – Zunächst war ich in einer sehr schmalen Einzelzelle im sog. **Frauenbau** (49-II. Et.), nach 3 Tagen konnte ich aber schon umziehen in eine größere Zelle (19/20-I. Et.), wo ich für die übrige Zeit meiner Haft stets zwei Gefährten hatte. Die Überfüllung des Gefängnisses ist auch ein Zeichen der „großen“ Zeit. Leider ließ ich mich durch die Vorstellung beim Direktor zu einer Handlung bewegen, die mich nachher oft gereut hat. Sogleich bei der Einlieferung hatte mir ein Beamter etwas wegen meiner Schutzhaft gesagt, was ich dahin verstanden hatte, daß dieselbe aufgehoben sei. Der Strafanstaltsdirektor sagte bei der Vorstellung das Gegenteil u. riet mir, ein Gesuch um Aufhebung derselben an den „Herrn Polizeipräsidenten *Veller*“ zu richten. Obgleich stutzig geworden, konnte ich mir in meiner Unerfahrenheit die Sache nicht schnell genug zurechtlegen u. ließ mich verblüffen, auf den Dreh hereinzufallen. Ich habe dann 1 oder 2 Tage darauf ein Gesuch geschrieben, kurz u. bündig, aber nur an den „Herrn Polizeipräsidenten in Wuppertal“ gerichtet. Nach etwa 14 Tagen bekam ich Bescheid, daß durch Beschluß vom 23. I. 34²¹ die Schutzhaft aufgehoben worden sei. Nichtsdestoweniger legte man mir später noch einen **Revers** vor, auf welchem stand, daß ich mich verpflichte, nicht mehr gegen den neuen Staat zu arbeiten! – Auch könne ich mich jederzeit wieder freiwillig in Schutzhaft begeben!!!! Hätte mich nicht der Gedanke, meinen Angehörigen eine furchtbare Enttäuschung zu bereiten, davon abgehalten, so hätte ich den Wisch zerrissen u. dem Beamten vor die Füße geworfen. – So kam der Tag meiner Freilassung – froh bin ich derselben nicht geworden, mag der Teufel in der Stickluft der heutigen Verhältnisse leben!

Damit hätte ich das Hauptsächliche meiner Erlebnisse niedergeschrieben. Ich hätte noch vieles ausführlicher bringen können, aber es genügt mir so. Denn es soll mir nur die Erinnerung wach halten an das, was typisch war. – Daß anderen Schicksalsgefährten noch viel schlimmer mitgespielt worden ist, halte ich für feststehend, habe es aber absichtlich unterlassen, von Fällen zu berichten, die ich hauptsächlich nur vom Hörensagen kenne, um nicht Gefahr zu laufen, einen Phantasiebericht zu schreiben. – Wäre ich vorher schon mit Strafbehörden in Konflikt gewesen, so könnte ich Vergleiche anstellen. Aber so gab ich wieder, was sich erstmaligem Erleben u. Empfinden einprägte. Wenn es nicht nur ein trockener Tatsachenbericht geworden ist, sondern oft bissige Ironie die Feder führte, so rührt das daher, daß es nicht so ganz leicht ist, seine eigene Erniedrigung u. beschämende Schwäche wiederzugeben. Mein Herzschlag ging oft rascher beim Zurückdenken.

Fazit – Weimar und das „Dritte Reich“

Hatte ich vorher nur gefühlsmäßig an meiner Einstellung festgehalten, so hat mir dies Erleben nur die Überzeugung gefestigt, daß die 14 Jahre unter der weimarisches Verfassung bald wie ein goldenes Märchen in der Erinnerung des deutschen Volkes erscheinen werden, u. nicht nur der Arbeiterschaft! Trotz all des verlogenen Geschreis über Mißwirtschaft – u. trotz zweifellos häufigen Mißbrauchs der großen, ach, nur zu großen u. köstlichen, von der breiten Masse des deutschen Volkes gar nicht verstandenen Freiheit! Die so übermenschlich menschlich war, daß sie ihre eigenen Würger leben ließ! – Wieviel Beweise von tatsächlicher Mißwirtschaft hat man denn bis heute, nach bald 2jähriger nationalsozialistischer Herrschaft, eigentlich erbringen können? Wo gerichtliche Verfahren anhängig gemacht wurden, sind in den meisten Fällen Freisprüche erfolgt. Oder sind das etwa Beweise, daß sich heute eine Anzahl Leute des neuen Regimes in Sesseln wohlfühlen, die von den „Mißwirtschaftlern“ gepolstert wurden? Oder ist es ein Beweis von damaliger Mißwirtschaft, wenn jetzt in jedem Fall, wo etwas den neuen Machthabern Ungünstiges zur Sprache kommen könnte, vor den Gerichten die Öffentlichkeit ausgeschlossen wird? Ach nein, wer heute die deutschen Zeitungen nicht nur mit den Augen liest, der muß unbedingt den „neuen“ Geist erkennen, jenen Geist, der von jeher im Preußenland viel Platz eingenommen hat, nur daß er früher doch nicht den **Totalitätsanspruch** erhob.

²¹ 23. Januar 1934.

Gerade jetzt in den Tagen, wo ich dies schreibe, hat der Herr Reichspressechef der NSDAP, *Dr. Dietrich*, von der Kölner Universität aus denselben philosophisch zitiert. (15.XI.34²²) Er nannte ihn die „Philosophie der Universalität“ – hätte aber besser „Philosophie des Kadavergehorsams“ gesagt. – Nur gut, daß die graue Wirklichkeit über solche akademischen Gehirnschmalverrenkungen zur Tagesordnung überzugehen pflegt. – Und welche Genugtuung, zu wissen, daß die Presse meiner verruchten Partei diese Entwicklung schon vor Jahren auf's Genaueste vorausgezeichnet hat! – Mögen die jetzigen Gewalthaber nur ruhig auch weiterhin einen Ozean von Phrasen über das deutsche Volk ausschütten – mir werden sie den Sinn nicht verwirren! Springenberg, ich kenne dich! Weder Drohung noch Lockung werden mich je mit dem „neuen Geist“ versöhnen. – Denn wie es in Zukunft im dritten Reich mit der Rechtssicherheit für jeden Staatsbürger, der nicht bedingungslos kuscht, bestellt sein wird, dafür bildeten die Ausführungen des Herrn Ministerpräsidenten Göring vor der Akademie für deutsches Recht am 13. XI.34²³ eine reizende Illustration. Wenn Worte überhaupt noch einen Sinn haben, liefen diese Ausführungen darauf hinaus, geradezu eine ganz willkürliche Gesetzesauslegung u. -anwendung zu fordern, die aber immer im Sinne einer nationalsozialistischen Volksgruppe liegen muß, u. zwar jedenfalls derjenigen, die eben in der Lage ist, ihrer besonderen Ansicht in der Öffentlichkeit am lautesten Gehör zu verschaffen! (Siehe den Fall Reichsbahnrat Koppen) Versteigt sich doch der Herr Ministerpräsident schließlich sogar dazu, Richter u. Staatsanwälte in seiner bekannten „zarten“ Weise davor zu warnen, die Schärfe des Gesetzes gerade gegen Nationalsozialisten in Anwendung zu bringen! Es wäre ja auch schrecklich, wenn man Leute, die sich jahrelang als Vorbilder u. Erneuerer angepriesen haben, mal ein bißchen hart anfaßte, falls sie die „Erneuerung“ in ihrer Weise betreiben!

Zum Schluß noch eine Überlegung realer Art. Hätte es Sinn, meine Erlebnisse in Kemna der Staatsanwaltschaft zur Kenntnis zu bringen? Ich glaube, die vorhergenannten Sätze erklären zur Genüge, daß ich mir diese Frage mit einem Nein beantworte. Wenn ich auch zur Ehre des deutschen Richterstandes keineswegs annehmen will, daß alle Richter sich im oben ausgedrückten Sinne beeinflussen lassen werden. Andererseits ist aber nicht anzunehmen, daß Richtersprüche, die strenge Objektivität erkennen lassen, von der Staatsgewalt auch anerkannt werden. Sondern, daß Letztere sich darüber hinwegsetzend ihre parteiliche Justiz weiterbetreiben wird. Bildet doch mein Fall nur ein kleines Glied in der Kette der Beweise für solches Justizdoppelspiel.

Gerüchteweise verlautet schon seit längerer Zeit, daß vom Staat aus eine Untersuchung der Angelegenheit des Konzentrationslagers Kemna stattfindet – dabei werden aber anscheinend keine Zeugen benötigt. – Eine Anzeige meinerseits könnte sich begreiflicherweise nicht auf Tatzeugen stützen, denn beim Geschehen der Mißhandlungen waren nur Mittäter, jedenfalls Mitschuldige, zugegen. Ob meine Mitgefangenen, die wenigstens die unmittelbaren Folgen der Mißhandlung feststellen konnten, den Mut zur offenen wahrheitsgemäßen Zeugenaussage haben würden, kann ich nicht wissen. Überdies sind mir von diesen, die gleich anfangs zugegen waren, nur wenige Namen bekannt geworden. Für die Wahrheit der geschilderten Vorkommnisse stehe ich jederzeit ein.

Friedrich Braß

Wuppertal-Elberfeld

Niedergeschrieben während der Monate August bis November 1934

Alle guten Geister, behütet mich vor einer Führung gleich der solcher Erneuerer der Barbarei!

²² 15. November 1934.

²³ 13. November 1934.



64

vom Herabwärt zum Untereinführung der Anzeigenszeit
 der Konzentrationslager. Dämmen Herabwärt -
 dabei werden aber aufeinander kein zugehen
 benötigt. - Eine Anzeige wiederum könnte sich
 begründlicherweise nicht auf fortgeführten Stützen,
 dem beim Gypsieren der Wissenschaftlichen von
 mit Willkür, jedochfalls Willkürige, zu-
 gehen. Ob meine Willkürigen, die wenige
 sind die unmittelbaren Folgen der Wissen-
 schaft feststellen konnten, dem Willkürig offen,
 wissenschaftlichen zugehen willkürige haben verdient
 kann ich nicht wissen. Überdies sind mir von die-
 sen, die gleich Anfangs zugehen waren, mir
 wenige Namen bekannt geworden.

Für die Berufung der geschichtlichen Fortkomm-
 nisse habe ich jetzt ein.

Friedrich Braß
 Wuppertal - Elberfeld

Wintersemester 1934/35 der Monate August
 bis November 1934.

Alle guten Geister, besitet mich vor einer
 Einführung gleich der solisten Examinator
 der Herbarien!

Letzte Seite des Kemna-Berichts von Fritz Braß, 1934 (Sammlung Fritz Braß, Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal).

Lese-Quiz zum Kemna-Bericht

Die Verhaftung

Frage	Deine Antwort
<p>Lies dir den Anfang des Kemna-Berichts von Fritz Braß aufmerksam durch.</p> <ul style="list-style-type: none">• Wann schreibt er seinen Bericht?• Warum schreibt er ihn?• Notiere dir die Gründe und das Datum.• Hast du selbst schon einmal etwas aus diesen Gründen aufgeschrieben? <p> Erste Seite des Kemna-Berichts</p>	
<p><i>„Aber jetzt der Kanzler Hitler ist ein Sklavendienst-Vermittler.“</i></p> <p>So endet das Gedicht, das Fritz Braß in Elberfeld an die Häuser klebte.</p> <ul style="list-style-type: none">• Was meinte er mit dem Wort „Sklavendienst-Vermittler“?• Warum war das eine Beleidigung für die Nazis? <p> Gedicht von Fritz Braß</p>	

Wer hat Fritz Braß verhaftet?

🔍 Kapitel „Die Verhaftung am 25. Oktober 1933“

Wie begründet Fritz Braß gegenüber der Polizei sein Handeln gegen die Nazis?

🔍 Kapitel „Die Verhaftung am 25. Oktober 1933“

Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse

Frage	Deine Antwort
<p>Welche Möbel gab es in der Zelle Nr. 9 des Polizeigefängnisses Elberfeld?</p> <p> Kapitel „Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse“</p>	
<p>Welche „Schlafkollegen“ suchte Fritz Braß in dem Klappbett des Gefängnisses?</p> <p> Kapitel „Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse“</p>	

Lies dir das Kapitel „Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse“ aufmerksam durch.

- Worin unterscheiden sich die Meinungen der drei Polizisten von der Meinung von Fritz Braß?
- Findest du, dass die Polizisten recht haben? Diskutiere kurz mit deiner*deinem Sitznachbarn. Notiert euer Ergebnis!

Was für ein Zwischenfall ereignete sich am Bendahler Gefängnis?

🔍 Kapitel „Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse“

Empfang in Kemna

Frage	Deine Antwort
<p>Wer spricht Fritz Braß bei der Einlieferung in das KZ Kemna überraschend an?</p> <p>🔍 Kapitel „Der Empfang“</p>	
<p>Lies dir das Kapitel „Folter“ aufmerksam durch.</p> <ul style="list-style-type: none">• Notiere in Stichworten, was Fritz Braß passiert ist.• Welche Gefühle hast du, wenn du dir die Situation vorstellst?	

Lies dir das Kapitel „Alltag in Saal 1“ aufmerksam durch.

- Beschreibe in Stichpunkten, wie es in Saal 1 des KZ Kemna am Morgen des 28. Oktober 1933 aussah.

Warum war es etwas Besonderes, dass Fritz Braß am Sonntag ein Paket bekam?

🔍 Kapitel „Überraschung am Sonntag“

Der Lageralltag (Teil 1)

Frage	Deine Antwort
<p>In welchen Saal wurde Fritz Braß verlegt, nachdem er aus dem Bunker kam?</p> <p>🔍 Kapitel „Lageralltag zwischen Schikane und Langeweile“</p>	
<p>Welche Verletzung war für Fritz Braß so unwichtig, dass er sie kaum bemerkte und fast vergessen hatte?</p> <p>🔍 Kapitel „Lageralltag zwischen Schikane und Langeweile“</p>	

Warum konnte sich Fritz Braß innerlich über seinen Peiniger Weischet amüsieren?

🔍 Kapitel „Lageralltag zwischen Schikane und Langeweile“

Warum musste sich am 8. und 9. November 1933 die gesamte Belegschaft des KZ Kemna im Saal 1 versammeln?

🔍 Kapitel „„Volksbefragung“ im Lager“

Die Täter

Frage	Deine Antwort
<p>Lies dir das Kapitel „Heinrich Weischet“ aufmerksam durch.</p> <ul style="list-style-type: none">• Wie würdest du das Aussehen und das Verhalten von Heinrich Weischet beschreiben?	
<p>Überlege, was du schon über die Wachmannschaft im KZ Kemna weißt:</p> <ul style="list-style-type: none">• Warum denkt Fritz Braß, dass Heinrich Weischet ein typischer SA-Mann ist? <p> Kapitel „Heinrich Weischet“</p>	

Auch SA-Mann Warnstedt gibt den Häftlingen Grund zum Lachen – wodurch?

🔍 Kapitel „Hermann Warnstädt“

Der Lageralltag (Teil 2)

Frage	Deine Antwort
<p>Beschreibe einen normalen Tagesablauf im Lager Kemna.</p> <ul style="list-style-type: none">• Wann wurden die Gefangenen geweckt?• Wann mussten sie schlafen?• Wann mussten sie arbeiten?• Wann gab es etwas zu essen? <p> Kapitel „Der Empfang“, „Fünf Tage im Bunker“, „Alltag in Saal 1“ und „Lageralltag zwischen Schikane und Langeweile“</p>	
<p>Wie wurden die Pakete von Angehörigen an Häftlinge kontrolliert?</p> <p> Kapitel „Hilfe durch die Angehörigen“</p>	

Warum war die Arbeit des Kartoffelschälens besonders unangenehm?

🔍 Kapitel „Das Kartoffelschälkommando“

Was veränderte sich im Lager durch den Wechsel des Kommandanten?

🔍 Kapitel „Wechsel des Kommandanten“

Weihnachten und Silvester

Frage	Deine Antwort
<p>Welche Weihnachtsgeschenke gab es für jeden Häftling?</p> <p> Kapitel „Weihnachten im Lager“</p>	
<p>Was ließen sich die Raucher unter den Häftlingen einfallen, damit sie im Alltag etwas zu rauchen hatten?</p> <p> Kapitel „Weihnachten im Lager“</p>	

Lies dir das Kapitel „Silvesterzwischenfall“ aufmerksam durch.

- Schreibe in Stichpunkten auf, was beim „Silvesterzwischenfall“ passiert!

Warum entstand an Silvester 1933 ein regelrechter Kampf um einen kleinen Tisch im Saal 3?

 Kapitel „Silvesterzwischenfall“

Da den Häftlingen ungerechterweise ein Tisch abgenommen wurde, hatte sich ein Häftling beim Kommandanten beschwert.

- Welche Folgen hatte diese Beschwerde für alle?

🔍 Kapitel „Beschwerde mit Folgen“

Von Kemna nach Bendahl

Frage	Deine Antwort
<p>Bei seiner Entlassung aus dem KZ Kemna stellte Fritz Braß fest, dass Geld in seinem Portemonnaie fehlte.</p> <ul style="list-style-type: none">• Wie viel Geld ist ihm geklaut worden?• Was fehlte außerdem? <p> Kapitel „Vom KZ Kemna ins Gefängnis Bendahl“</p>	
<p>Im Kapitel „Vom KZ Kemna ins Gefängnis Bendahl“ beschreibt Fritz Braß, wie er ins Gefängnis Bendahl eingeliefert wurde.</p> <ul style="list-style-type: none">• Notiere in Stichworten, wie sich Braß bei der Einlieferung fühlte!• Kannst du erklären, warum er sich so fühlte?	

Braß' Fazit

Frage	Deine Antwort
<p>Im Kapitel „Fazit“ überlegt Fritz Braß, ob er sich an die Staatsanwaltschaft wenden sollte, um die Zustände und die Gewalt während seiner Haft anzuzeigen.</p> <ul style="list-style-type: none">• Wie entscheidet sich Braß?• Notiere die Gründe, die Braß für seine Entscheidung nennt!	
<p>Diskutiere mit deinem*deiner Sitznachbar*in: Hättet ihr an Fritz Braß' Stelle Anzeige erstattet?</p> <ul style="list-style-type: none">• Entscheidet euch für dafür oder dagegen und notiert eure Gründe! <p>🔍 Kapitel „Fazit – Weimar und das ‚Dritte Reich‘“</p>	

Im Kapitel „Fazit“ nennt Fritz Braß den Begriff „Justizdoppelspiel“.

- Was ist damit gemeint?
- Versuche, die „doppelte Justiz“ zu erklären!

*„Alle guten Geister, behütet mich vor einer Führung
gleich der solcher Erneuerer der Barbarei!“*

Das ist Fritz Braß' letzter Satz in einem Kemna-Bericht.

- Versuche gemeinsam mit deinem*deiner Sitznachbar*in, diesen Satz zeitgemäß zu „übersetzen“!
- Wenn ihr Wörter nicht kennt oder Schwierigkeiten mit der „Übersetzung“ habt, schaut in einem Synonym-Wörterbuch (z. B. openthesaurus.de) nach. Ein Synonym-Wörterbuch hilft, verschiedene Wörter mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung zu finden.

 Kapitel „Fazit – Weimar und das ‚Dritte Reich‘“

Lösungen zum Lese-Quiz

Die Verhaftung

Frage 1

Braß begann mit der Niederschrift am 11. August 1934. Er nennt zwei Gründe, warum er seine Erlebnisse aufschreiben wollte:

- Um zu verhindern, dass er seine Erlebnisse vergisst.
- Um zu vermeiden, dass er sich in der Reihenfolge der Ereignisse irrt.

Frage 2

Mit dem Begriff „Sklavendienst-Vermittler“ wollte Fritz Braß ausdrücken, dass Hitler die Freiheiten der Menschen einschränkt, sie zur Arbeit und zum Gehorsam unter der nationalsozialistischen Herrschaft zwingt.

Für die Nazis war das eine Beleidigung, weil sie sich selbst als Retter und Erneuerer Deutschlands sahen und Fritz Braß mit seiner Kritik ihren „Führer“ in Frage stellte.

Frage 3

Zwei SA-Leute mit Hilfe eines 16-jährigen Radfahrers.

Frage 4

Er musste etwas tun, weil er die Unterdrückung der Meinungsfreiheit und den Arbeitszwang bei zu geringem Lohn nicht akzeptieren konnte.

Im Polizeigefängnis von-der-Heydts-Gasse

Frage 1

Ein Klapptisch, ein Klappbett, ein Schemel und eine Toilette.

Frage 2

Er fürchtete, dass in dem Bett Ungeziefer (Läuse oder Kakerlaken) lebte.

Frage 3

Die Polizisten begegneten politischen Gegner*innen mit Verachtung, hatten kein Interesse an anderen Meinungen und setzten Gewalt ein, um ihre Macht zu zeigen.

Trotz der Einschüchterungsversuche setzte sich Fritz Braß für Meinungsfreiheit und gegen Unterdrückung ein.

Frage 4

Die Mutter des Gefangenen Ludwig Vorberg versuchte, zu ihrem Sohn zu gelangen und wurde von der Polizei grob zurückgedrängt.

Empfang in Kemna

Frage 1

Sein Nachbar Max Voerster.

Frage 2

- Aggressives Verhör
- Einschüchterung
- Spott
- Körperliche Gewalt
- Folter (Zudrücken der Kehle, kalter Wasserstrahl)
- Demütigungen
- Erzwungene Nacktheit
- Körperliche Erschöpfung
- Drohungen

Frage 3

- Hektisches Treiben, eng und gedrängt, ca. 230 Männer im Saal
- Betten: dreistöckig, doppelreihig (12 Betten pro Gang), aus Eisen, relativ neu, frischer Anstrich
- Sehr schmale Gänge (ca. ein Fußbreit) zwischen den Betten.
- Aufbewahrung: Pappschachteln an Kopf- oder Fußenden der Betten, keine Spinde, Trinkbecher, Handtücher und Kleidungsstücke hingen an Betten, z. T. Regale aus Brettern an den Wänden
- Holztische: lange Reihen in der Mitte des Saals, Bänke an beiden Seiten, nicht genug Platz an den Tischen, viele Insassen aßen auf den Betten.
- 50 cm breiter Raum zwischen Tischen und Betten.
- Heizungsrohre entlang der Wände (noch nicht betriebsbereit)
- SA-Männer patrouillierten gelegentlich

Frage 4

Pakete wurden eigentlich nur mittwochs und samstags ausgegeben.

Der Lageralltag (Teil 1)

Frage 1

In den Saal 3.

Frage 2

Eine große Brandblase am rechten Oberschenkel.

Am zweiten Tag im Bunker hatte er sich mit Kaffee verbrüht, war aber so geschwächt, dass er die Blase gar nicht bemerkte.

Frage 3

Weischet stellte sich bei der Arbeit (Verglasen der Fenster) ziemlich ungeschickt an. Durch sein „handfestes Zupacken“ und ungeeignetes Werkzeug hatte er jede Menge Bruchglas produziert.

Frage 4

Alle mussten sich die Rede von Adolf Hitler vor der „Volksbefragung“ am 12. November 1933 anhören.

Die Täter

Frage 1

Heinrich Weischet war in etwa 47 Jahre alt, ca. 1,70 m groß, hatte eine sehnige und robuste Statur und ein bärbeißiges Gesicht mit finsternen, unzufriedenen Augen.

- Er redete arrogant, oft schnauzend und bellend; selten ruhig.
- Er bewegte sich heftig und fahrig und kommandierte ständig.
- Bei der Arbeit war er ungeschickt, was zu Frustration und wütenden Ausbrüchen führte.
- Gegenüber Gefangenen und Kameraden verhielt er sich rau, respektlos und brutal.

Frage 2

- Weischets arrogante und dominante Art zeigt, dass er ein aggressives Auftreten wie viele SA-Mitglieder hatte.
- Er gab ständig Befehle und trieb die Inhaftierten an.
- Er pflegte einen respektlosen und bedrohlichen Umgang.
- Seine Ungeschicklichkeit bei der Arbeit führte zu Frustration und Wutausbrüchen.
- Weischets Kameraden sahen zu, was zeigt, dass solche Verhaltensweisen in seiner Gruppe normal waren oder zumindest geduldet wurden.
- Insgesamt zeigte Weischet die brutalen und autoritären Eigenschaften, die viele SA-Männer hatten.

Frage 3

Warnstedt meinte, er müsse den arbeitenden Häftlingen etwas „vorpinseln“. Es zeigte sich aber, dass er keine Erfahrung hatte und nicht wusste, dass man die erste Schicht Öl auf frischem Holz nicht zu dick auftragen sollte, weil das Holz das Öl nur sehr unregelmäßig aufnimmt.

Der Lageralltag (Teil 2)

Frage 1

Ein normaler Tagesablauf im Lager Kemna sah etwa so aus:

- Die Gefangenen wurden frühmorgens durch Sirensignale geweckt.
- Abends mussten sie etwa gegen 18.30 Uhr nach dem Abendessen schlafen gehen.
- Die Arbeit begann nach dem zweiten Sirensignal, wobei einige Gefangene Bau- oder Außenarbeiten verrichteten.

Es gab drei Mahlzeiten: morgens Kaffee, mittags eine Mahlzeit, und nachmittags gegen 16 Uhr nochmals Kaffee, gefolgt von einem Abendessen gegen 18:30 Uhr.

Frage 2

Die Pakete wurden im Beisein des Empfängers geöffnet und streng kontrolliert. Behälter wurden entleert, Butter durchstochen, Brot und sogar Äpfel durchgeschnitten.

Frage 3

Die zum Kartoffelschälen bestimmten Leute wurden schon morgens um fünf Uhr geweckt. Die Häftlinge mussten acht bis zehn Stunden krumm auf einem Hocker sitzen und Kartoffeln schälen und hatten nur eine Kaffee- und Mittagspause. Außerdem hatte man während der Arbeit ständig nasse Finger.

Frage 4

Nach dem Wechsel des Lagerkommandanten verbesserte sich die Disziplin der Wachmannschaft.

Die Wachmänner mussten nicht mehr alle gleichzeitig zu einer bestimmten Zeit zu Mittag essen, wodurch der Küchendienst entlastet wurde.

Auch wurden Briefe an Häftlinge, die zum Teil schon lange zurückgehalten worden sind, endlich verteilt.

Weihnachten und Silvester

Frage 1

Einen Weihnachtsstollen, ein Paket Tabak, eine kleine Tonpfeife und ein kleines Buch.

Frage 2

Kautabak wurde aufgekauert, gewaschen und getrocknet, klein gerissen und als „Zigarette“ geraucht.

Diesen „Genuss“ teilten sich oft 5 bis 6 Häftlinge untereinander.

Frage 3

- „Silvesterzwischenfalls“ 31. Dezember 1933 im Saal 3
- Ein Häftling sollte einen Tisch aus dem Saal holen
- Fritz Vollmer, weigerte sich, den Tisch herauszugeben, weil der Saalälteste nicht anwesend war
- SA-Scharführer forderte zuerst laut die Herausgabe des Tisches; schlug und trat dann auf Vollmer ein
- Anwesende schauten empört zu; ein weiterer Häftling wurde ebenfalls angegriffen.
- Zwei Häftlinge mussten den Tisch schließlich wegtragen, der Scharführer verließ siegreich den Saal

Frage 4

Der Tisch war ein besonders kleiner Tisch, auf dem die Brotschneidemaschine befestigt war. Dieses Gerät war sehr wichtig, weil Messer im Lager nicht erlaubt waren.

Außerdem konnte nur der Saalälteste über die Einrichtung des Saales bestimmen.

Frage 5

Die ganze Saalmannschaft musste strafexerzieren, wurde also über eine halbe Stunde lang über den Hof gejagt, und wurde dann zu „Freiübungen“ gezwungen. Danach mussten die Häftlinge eine Stunde lang Steine von einer Seite des Hofes zur anderen schleppen – im Laufschrift und unter wilden Beschimpfungen.

Vom KZ Kemna nach Bendahl

Frage 1

Es fehlten 1,60 Reichsmark.

Außerdem war sein Essbesteck, das Braß von zu Hause geschickt bekommen hatte und dann beschlagnahmt worden war, nicht mehr aufzufinden.

Frage 2

Braß fühlte sich im Gefängnis Bendahl überraschenderweise besser. Die Beamten dort waren freundlicher und respektvoller als die brutalen SA-Wächter im Lager Kemna. Dadurch empfand er ein Gefühl der Erleichterung, obwohl er in einem Gefängnis war. Der geregelte und weniger willkürliche Umgang mit den Gefangenen trug zu seinem positiven Eindruck bei. Allerdings wurde seine Stimmung etwas getrübt, weil das Gefängnis überfüllt war.

Braß' Fazit

Frage 1

Fritz Braß entschied sich gegen eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft.

Er glaubte nicht, dass die Urteile der Richter, wenn sie gerecht urteilten, anerkannt werden würden. Außerdem gab es in seinem Fall keine verlässlichen Tatzeugen, die seine Vorwürfe hätten unterstützen könnten, da nur die Täter bei den Misshandlungen anwesend waren. Braß war unsicher, ob seine Mitgefangenen bereit gewesen wären, offen auszusagen und kannte auch viele nicht beim Namen.

Frage 3

Fritz Braß war der Meinung, dass die Justiz in der NS-Zeit nicht für alle gleich war und dass die Richter nicht immer nach den gleichen Regeln entschieden, je nachdem, wer vor ihnen stand.

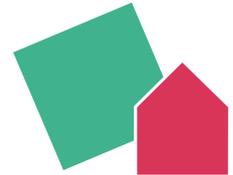
Es gab also ein „Doppelspiel“ zwischen den offiziellen Gesetzen und der tatsächlichen Auslegung der Gesetze, bei der manche oft ungestraft davonkommen konnten oder milder behandelt wurden, während andere streng bestraft wurden.

Frage 4

„Möge mir das Gute in der Welt helfen, nicht von Leuten regiert zu werden, die unmenschlich, unrechtmäßig und brutal handeln!“

Impressum

NS-Geschichte vor Ort: Das KZ Kemna als Unterrichtsthema ab der 8. Klasse. Material



**BEGEGNUNGSSTÄTTE ALTE SYNAGOGE
GENÜGSAMKEITSTRASSE
42105 WUPPERTAL**

Herausgegeben vom: Trägerverein Begegnungsstätte Alter Synagoge Wuppertal e. V.

Konzept: David und Stefanie Mintert

Redaktionelle Bearbeitung für die digitale Version 2025: Dana Thiele

Umsetzung der digitalen Version 2025: Christoph Schönbach

Wuppertal 2025

Kontakte

Kemna erinnern

Barbara Herfurth-Schlömer,

Projektleiterin

E-Mail: info@barmen34.de

Telefon: 0202 97 440 805

www.kemna-erinnern.de

Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal

Genügsamkeitstraße/ Ecke Krugmannsgasse

42105 Wuppertal

E-Mail: info@alte-synagoge-wuppertal.de

Telefon: 0202 563 28 43

www.alte-synagoge-wuppertal.de